
Erste Vorlesung

Das Halten von Vorlesungen war seiner Zeit etwas so Gewöhnliches, daß man hätte sagen können, die ganze menschliche Gesellschaft bestehe aus Vorlesern und Zuhörern. Heute dagegen sind Vorlesungen «das Licht vergangener Zeiten». Die Exeter Halle füllt sich nicht mehr mit Leuten, die aus dem Munde großer Gottesgelehrter eine Reihe von Vorlesungen anhören wollen, und vergebens laden sich unbedeutendere Vereine und Gesellschaften eine Zuhörerschar zu einer «populären Vorlesung» ein. Der magische Zauber ist gewichen, die von Vorlesungen Heimgesuchten sind erlöst. Wie mag es zugehen, daß heutzutage die Vorlesungen so wenig besucht werden? Sind die Vorträge zu langweilig geworden? Oder sind sie zu unverständlich, oder gar allzu verständlich geworden? Und werden meine Vorlesungen das gleiche Schicksal erfahren?

Ich bin kein Meister im Halten von Vorlesungen, und wenn ich mich dennoch dazu hergebe, so werde ich entweder völligen Mißerfolg zu verzeichnen haben, oder aber, wenn ich Erfolg haben sollte, so wird das, was ich liefere, eine verkleidete Predigt werden. Man kann nun einmal nicht gegen die Natur an. Wer sein Leben hindurch ans Predigen gewöhnt ist, der wird predigen auch dann, wenn ihr fordert, daß er etwas anderes tun soll. Es dürfte auch kein gutes Zeichen sein, wenn es anders wäre; denn ein Mensch muß sich an eine Aufgabe halten und sich ganz darin vertiefen, oder er wird seine Sache schwerlich gut machen können. Was mich betrifft, so habe ich schon so viele Jahre gepredigt, daß mir das Predigen zur zweiten Natur geworden ist, und einer Vorlesung, einer Ansprache, ja, ich fürchte, selbst einer Unterhaltung liegt die Neigung inne, sich predigtartig zu gestalten. Es geht mir damit, wie jenem Künstler in der bekannten Geschichte, der während seines ganzen Lebens rote Löwen gemalt hatte. Der Besitzer eines Gasthauses in einer gewissen Straße wünschte, daß sein Restaurant als der «Engel» bekannt werde, und er beauftragte den gewandten Farbkünstler, einen dieser flammenden Geister auf das Aushängeschild zu malen. Der angehende Akademiker antwortete ihm: «Sie sollten lieber einen roten Löwen haben; solche kann ich besser malen wie jeder andre, und sie sind doch eigentlich das richtige Aushängeschild für Wirte, die ein brüllendes Gewerbe treiben.» – «Aber», sagte Bonifatius, «von Ihren roten Löwen befinden sich bereits drei hier ganz in der Nähe, und ich möchte gern ein wenig Abwechslung haben. Ich habe nun einmal meinen Sinn darauf gesetzt, einen Engel aufzuhängen. Können Sie meinen Wunsch nicht erfüllen?» – «Sehr wohl», sagte der Künstler, «ich will sehen, was ich tun kann. Sie sollen Ihren Engel haben, aber ich vermute, daß er einem roten Löwen furchtbar ähnlich werden wird.» Beinahe so geht es mir. Wenn ich ersucht werde, eine Vorlesung zu halten, so antworte ich: «Das verstehe ich nicht; meine Aufgabe ist zu predigen.» Aber wenn man weiter in mich dringt und ich schwach genug bin, nachzugeben, dann möchte ich mich im voraus verwahren, und sage, daß meine Vorlesung einer Predigt sehr ähnlich werden wird.

Bei einer Vorlesung hat man den Vorteil, sich mit größerer Freiheit als bei einer Predigt bewegen und einen leichteren Stil gebrauchen zu können, als dies bei einer theologischen Abhandlung statthaft sein dürfte. Von dieser Freiheit werde ich Gebrauch machen, aber dabei dasselbe Ziel im Auge haben, das ich bei einer Predigt habe. Ich will hoffen, daß meine Vorlesung möglicherweise Eindruck auf manche Gemüter macht, denen eine Predigt gar zu langweilig erscheint. Indem ich nun diese Vorlesungen «Nur eine Kerze» benenne, mache ich Gebrauch von dem Recht, Ernst mit Scherz und Trauriges mit Heiterem zu verbinden. In der richtigen Weise verteilt, kann diese Mischung in eine gute Wirkung ausüben.

Meine Vorlesung entstand zuerst auf folgende Weise. Wie dies bei allen lebendigen Kindern der Fall ist, so hat auch sie, seitdem sie geboren ist, beträchtlich zugenommen. Als ich vor längerer Zeit vor meinen Studenten im Kolleg Ansprachen hielt, schärfte ich ihnen die Pflicht und die Notwendigkeit ein, in ihren Predigten häufig Gebrauch von Illustrationen zu machen, damit dieselben unterhaltend und belehrend werden. Ich erinnerte sie daran, daß der Heiland in seinen Reden das «gleich» so oft gebraucht habe. «Das Himmelreich ist gleich»; «das Himmelreich ist gleich.» – «Ohne Gleichnisse redete Er nicht zu ihnen.» Das Volk hörte Ihn gern, denn seine Rede war voll von Sinnbildern und Gleichnissen. Eine Predigt ohne Illustrationen ist wie ein Zimmer ohne Fenster. Einer der Studenten bemerkte, es sei schwierig, immer genügende Illustrationen zur Hand zu haben. «Ja», sagte ich, «wenn ihr nicht wach seid, sondern halb schlafend durch die Welt zieht, werdet ihr keine Illustrationen finden; aber wenn euer Geist recht geweckt ist, könnt ihr, selbst wenn ihr in der Welt nichts anders zu sehen bekämt, als ein einziges Talglicht, schon darin so viele Illustrationen finden, daß ihr ein halbes Jahr lang genug daran habt.» Nun, die jungen Leute im Kolleg sind zu artig, um «Oho!» zu rufen, oder ungläubig, zu seufzen, wenn ich einmal ein etwas starkes Wort ausspreche; aber sie blicken auf, sie halten ihren Atem an und warten auf eine nähere Erklärung. Ich verstehe, was sie sagen wollen, und stelle dann auch nicht zu große Anforderungen an ihren Glauben dadurch, daß ich sie lange auf eine Auseinandersetzung warten lasse. Die jungen Leute, welche ich in jenen Augenblicken vor mir hatte, mochten annehmen, daß ich doch wohl nur eine zu oberflächliche Behauptung aufgestellt hätte; denn ihre Angesichter verrieten das. «Gut», sagte ich, «ich will meine Worte beweisen», und mein Versuch, sie zu beweisen, bildete die Grundlage zu dieser Vorlesung.

Diesem auf diese Weise gebildeten Kern wurden andre Dinge hinzugefügt, wenn die Ansprache wiederholt wurde. Die Vorlesung ist einem Steinhaufen gleich, da ein Stein zu dem andern geworfen wird, bis schließlich ein Haufe, eigentlich zwei Haufen, daraus geworden sind, oder um ein Bild von dem Gegenstand selbst zu gebrauchen: meine Kerzen sind wieder und wieder eingetaucht worden und sind jedesmal an Dicke gewachsen, so daß ich denke, sie können jetzt von dem Fabrikanten in die Hände der Konsumenten übergehen. Der Stoff hat sich unter meiner Hand geformt, zugleich aber ist das Material so mannigfaltig geworden, daß ich es euch überlassen muß, darüber zu entscheiden, ob meine Kerzen gezogen oder gegossen sind.

In meiner Knabenzeit waren Kerzen weit bekanntere Gegenstände als heute, da wir Gas und elektrisches Licht haben. Heutzutage können Väter ihren Knaben und Mädchen zeigen, wie im Abguß einer Tabakspfeife Gas hergestellt werden kann, aber in der Zeit meiner Kindheit war schon ein Schwefelhölzchen das Wunder der Wunder. Es gab damals der Lichter so wenige, daß der Witz gerechtfertigt erschien, welcher besagte, daß das Wort «Luxus» wohl von dem lateinischen «lux» – die Bezeichnung für Licht – abgeleitet sein müsse. Gewiß ist ein gutes Licht eine Art Luxus. Ich werde weder des Binsenlichtes vergessen, welches das Wohnzimmer in unserm Hause nur matt erleuchtete, noch der Talglichter, welche leidlich gut waren, wenn's nicht gar zu viele auf ein Pfund gab, noch der gegossenen Kerzen, welche nur bei Gesellschaften, oder wenn wir eine besondere Persönlichkeit erwarteten, in Gebrauch genommen wurden. Kompositionskerzen wollten mir nie so gut gefallen, als die gute, alte Sorte, die aus reinem Talg hergestellt wurde, aber vielleicht ist das nur ein Vorurteil, das ich habe. Jedenfalls habe ich keinen Gefallen an Mischungen in Sachen der Theologie, sondern gebe den echten Artikeln, die ohne jede fremde Beimischung sind, den Vorzug.

Einst hängte ich gedankenlos ein Pfund Talglichter an einen Wäscheständer auf. Dieser wurde ohne mein Wissen dem Feuer nahe gerückt, und das Resultat war eine Fettmasse auf dem Fußboden und ihres Talges fast völlig entkleidete Dochte: eine Lektion für uns alle, gewisse Dinge nicht einer großen Hitze auszusetzen, damit wir sie nicht auflösen. Ich fürchte, daß viele gute Vorsätze nur das gewöhnliche Feuer des täglichen Lebens nötig haben, um sich in Nichts aufzulösen. Ebenso verhält es sich auch mit vielen schönen Bekenntnissen und dem Rühmen von erlangter Vollkommenheit, davon es in dieser Zeit des Humbugs mehr als genug gibt.

Das Licht mit einem Binsendocht war des armen Mannes Leuchtmittel. Sparsame Hausfrauen machten diese Kerzen selber, und White hat in seinem «Selborne» einen Brief, in welchem über die Fabrikation dieses ökonomischen Familien-Lichtspenders ein ausführlicher Bericht gegeben wird. Gute Hausfrauen pflegten das von den Fleischtöpfen abgeschäumte Fett sorgfältig aufzubewahren, etwas Salz daran zu tun und dem Fett ein wenig Wachs aus ihren Bienenstöcken zuzusetzen. Die Binsen wurden im Sommer gesammelt, in Wasser eingeweicht und das Mark von der Rinde befreit. Es erforderte große Sorgfalt und Geschicklichkeit, dieses Mark in die siedende Fettmasse einzutauchen, aber wenn die Arbeit beendet war, hätte der Tagelöhner für die bare Auslage von etwa drei Mark so viele Binsenlichter, daß er für die Dauer von über 700 Stunden sein Zimmer auf bescheidene Weise erleuchten konnte. White fügt dem Bericht hinzu, daß die sehr armen Leute, die stets am wenigsten haushälterisch sind, für jeden Abend ein Fünfpfenniglicht zu kaufen pflegen und so für ihr Geld nur zwei Stunden lang Beleuchtung haben, während sie bei sorgfältiger Einrichtung nach obigem Muster für die Auslage von fünf Pfennig beinahe zwölf Stunden lang eine bescheidene Beleuchtung haben könnten. Und die Moral davon? Sollte schon bei dem Brennen der Binsenlichter Sparsamkeit angewandt werden, wieviel mehr sollte es geschehen bei dem Verbrauch des Lebenslichtes!

Als Knaben hatten wir mit Kerzen manchmal unsern Spaß. Wir pflegten einen Kürbis auszuhöhlen, Augen und eine Nase in die Rinde zu schneiden und dann ein Licht hineinzustellen. In verständiger Weise angewandt, konnte man das zu seinem Vergnügen gebrauchen; aber es konnte auch unvernünftig angewandt werden, wenn man dadurch kleine Kinder und Hasenfüße erschrecken wollte. Diese liefen dann davon in der Meinung, einen Geist gesehen zu haben. Außer Kürbissen können auch andre Dinge gebraucht werden zu dem Zweck, furchtsame und törichte Leute zu erschrecken; aber es wäre eine Schande, wenn man dazu das Licht der Wahrheit gebrauchen wollte.

Ohne Zweifel haben die jungen Leute unter meinen Zuhörern ein Licht bei astronomischen Beobachtungen sehr nützlich gefunden, wenn sie nämlich ein Stück Glas darüber halten und anschwärzen konnten, um es bei einer Sonnenfinsternis zu gebrauchen. Ein nützlicher Gegenstand kann eben auf gar mannigfaltige Weise ausgebeutet werden.

Ich erinnere mich sehr deutlich eines Versammlungssaals, in welchem mein Vater zu predigen pflegte; derselbe wurde durch Kerzen in Wandleuchtern aus Blech erleuchtet. Diese Kerzen brannten oft recht trübe und mußten geputzt werden. Da geschah es bei einer Gelegenheit, daß ein alter Mann, der die Schrift in seinem Gesangbuch nicht gut leben konnte, das Licht aus dem Leuchter heraushob und seine Hand zum Leuchter machte; den Daumen und Zeigefinger benutzte er als Lichtputzschere, und da sich in diesem Augenblick gerade ein Hustenanfall einstellte, so machte er aus seinem Mund zugleich einen Lichtauslöcher. So war das ganze Zubehör zu einer Kerze in seiner eignen Person enthalten.

Vor meiner Zeit gereichten die Kerzen in Stätten der Anbetung gottlosen Männern und Knaben zur traurigen Versuchung. Sie brachten in ihren Taschen Sperlinge mit sich, die sie während des Abendgottesdienstes fliegen ließen. Die armen Vögel flogen sofort dem Licht zu und richteten eine endlose Verwirrung unter den Leuten an. Heutzutage übernehmen deutsche Kritiker und deren demütige Bewunderer die Rolle der Sperlinge gegen das große Licht der inspirierten Heiligen Schrift.

Außerhalb mancher der ältern Gotteshäuser pflegte nahe dem Kirchhofstor ein hölzerner Pfosten zu stehen, an welchem eine Laterne mit einem brennenden Licht hing, um den Weg zu der Stätte zu beleuchten, da man anzubeten pflegte. Das natürliche Licht brannte in jenen Zeiten oft recht trübe; aber ich bin altmodisch genug, zu glauben, daß in vielen solcher bescheidenen Anbetungsstätten das Licht des Evangeliums viel heller strahlte, als dies heutzutage in den nachgeahmten gotischen Kapellen der Fall ist. Das Flackern des «modernen Denkens», welches den Liebhabern des Neuen gefällt, leuchtet den Bekümmerten nicht zum Himmel und kann sterbenden Menschen den Weg durch das Tal des Todesschattens nicht erhellen.

Ich erinnere, in der Zeit, als ich noch zur Schule ging, eine Geschichte gelesen zu haben, die uns eine vortreffliche Illustration gibt von dem, was wir Geistesgegenwart nennen. Sie kommt mir nach beinahe fünfzig Jahren ins Gedächtnis, und sie verdient, der Vergessenheit entrissen und hier wiedergegeben zu werden.

In Edinburg lebte zur Zeit Georgs II. ein Krämer Namens Georg Demar, welcher außer Tee und Zucker und andern Artikeln, die gewöhnlich von Krämern geführt werden, auch einen ausgedehnten Handel mit Sämereien betrieb. Unter seinem Laden hatte er einen Keller, in welchem seine Vorräte lagerten. Eines Tages schickte er sein Dienstmädchen mit einer Kerze in den Keller, um eine besondere Art Seife, welche er dort aufbewahrte, heraufzuholen. Die Magd tat, wie ihr der Herr geheißen, aber unklugerweise vergaß sie, ihre Kerze in einen Leuchter zu stellen. Sie sah sich deshalb veranlaßt, während sie ihren Korb mit Seife füllte, die Kerze in einen neben ihr stehenden offenen Sack zu stecken, den sie mit schwärzlichem Samen gefüllt wähnte. Da sie bei ihrer Rückkehr beide Hände gebrauchte, um den Korb zu tragen, so ließ sie ihr Licht dort, wo sie es hingestellt hatte. Als der Kaufmann sie ohne die Kerze in den Laden treten sah, fragte er sie, wo sie das Licht gelassen habe. Sie antwortete, daß sie es in den schwarzen Samensack, der in der Nähe der Seife stehe, gesteckt habe. Er erinnerte sich sofort mit Schrecken, daß dieser vermeintliche Same Pulver war, und es ward ihm in demselben Augenblick klar, daß, wenn ein einziger Lichtfunke hinabfiel, das ganze Haus in die Luft gesprengt werden würde. Er sagte sich, daß das Licht, wenn es blieb, wo es war, in kurzer Zeit bis zum Pulver herabgebrannt sein müsse. Jetzt die Flucht ergreifen, hieß den Untergang seines Hauses und die Vernichtung seiner Habe unvermeidlich machen, während er andererseits auch sein Leben riskierte, wenn er es wagte, in den Keller zu steigen und die Kerze wegzunehmen; denn wer konnte wissen, ob nicht im nächsten Augenblick durch das Abfallen eines Funkens die schreckliche Explosion herbeigeführt werden würde! Er entschloß sich indessen sofort, in den Keller hinabzusteigen. Dort sah er, wie die Kerze inmitten des offenen Pulversackes hell brannte. Er näherte sich behutsam, um jeden Luftzug zu vermeiden, der die Kerze zum Flackern bringen konnte. Dann beugte er sich mit der größten Vorsicht über den Sack, machte aus seinen beiden Händen eine Höhlung, die nur die Kerze hindurchließ, und erdrückte die Flamme zwischen seinen Fingern. So konnte er die ausgelöschte Kerze ruhig fortnehmen.

Bravo, Georg Demar! Aber warum liebest du dein Pulver an einem Ort, wo deine Magd dich in so große Gefahr bringen konnte? Geistesgegenwart ist sehr empfehlenswert, aber besser noch ist es, wenn durch die Anwendung der allergewöhnlichsten Vorsicht es vermieden wird, daß eine so hohe Anforderung, wie das hier der Fall war, an den Mut gestellt werde.

Ich könnte mehr derartige Beispiele aus der Erinnerung wiedergeben, aber meine Aufgabe ist nicht so sehr, eine Vorlesung über Kerzen an und für sich zu halten, als vielmehr auf die Predigten hinzuweisen, die darin liegen. Die Eskimos betrachten Talglichter als einen großen Luxus, und ich bin einmal mit einem Missionar zusammengetroffen, der mir versicherte, daß er es im hohen Norden Amerikas gelernt habe, ein Talglicht einem Stück Zucker oder einem andern Leckerbissen vorzuziehen. Ist da nicht anzunehmen, daß der Geschmack in Bezug auf geistliche Dinge ebenso verdorben werden kann? Geschieht es nicht auch oft genug?

Es wäre eine zu große Aufgabe für mich, wenn ich euch in jeden Winkel der Geschichte oder der Altertumslehre, dahin uns etwa eine Kerze den Weg zeigt, führen sollte. Aber es gibt einige Überbleibsel, die des Auflesens wert sind. Lichtreste dürfen nicht verschwendet, sondern müssen zu einem guten Zweck aufbewahrt und gebraucht werden.

Wir sehen Diogenes vor uns, wie er unter der brennenden Mittagssonne mit seiner Laterne durch die Stadt geht und einen ehrlichen Menschen sucht. Er könnte selbst heute seine Laterne noch nicht entbehren, wenn er verschiedene Orte unsers Landes besuchte – ich meine nicht ausschließlich die Parlamente der Politiker, nein, es gibt auch religiöse Körperschaften, wo seine Laterne nicht überflüssig sein dürfte.

Unsre Vorfahren feierten ein Fest, das als Lichtmeß bekannt ist. Es fällt auf den 2. Februar und wird zum Andenken an die Reinigung der Jungfrau Maria, und an die Darstellung des Jesuskindeins im Tempel begangen. Das Fest erhielt diese Bezeichnung von einer Sitte, die aus dem siebenten Jahrhundert stammt. Es wurden nämlich in einer Prozession brennende Kerzen umhergetragen, zur Erinnerung an die Worte Simeons: «Ein Licht, zu erleuchten die Heiden» (Lukas 2,32).

Noch heutzutage weihen die Katholiken die Kerzen, die im Lauf des Jahres in den Kirchen gebraucht werden. Das Fest wird noch in der anglikanischen Kirche gefeiert. Es wird häufig die «Reinigung» genannt. In Schottland ist Lichtmeß einer der Quartalstage, an welchen Löhnung, Zinsen, Pachtbeträge, Schulgebühren und so weiter bezahlt und eingenommen werden. In frühern Jahren wurde der Knabe, welcher seinem Lehrer an diesem Tage das größte Geschenk machte, zum König der Schule ernannt. Armselige Ehrenerweisung, die auf solche Weise erkaufte werden konnte! Wie ähnlich ist sie den meisten weltlichen Ehren!

Von Alfred dem Großen wird erzählt, daß er mittelst brennender Kerzen die Zeit gemessen haben soll. Vermutlich machte er Einschnitte, so daß jeder Teil des Lichtes ihm eine Stunde bedeutete. Kein Wunder, daß er, um seinen Zeitmesser genau zu erhalten, einen Schild in Gestalt einer Laterne erfand, um jeden Luftzug fern zu halten, weil sonst sein Maßstab für die Zeit ungenau werden mußte.

Der Weihnachtsabend hat seine Kerzen, um den Weihnachtsbaum im Lichterglanz erstrahlen zu lassen. Unsre deutschen Freunde beobachten diese hübsche Zeremonie mit großer Sorgfalt zur großen Wonne der jugendlichen Glieder der Familie. Zu den Dingen, die aus Luthers Leben alle Herzen entzücken, gehörten seine Freude an der Musik und seine Lust an der Freude der Kinder über den Weihnachtsbaum.

In «Caucers England» wird uns wenig von Kerzen berichtet; aber in einem Verzeichnis über die Gegenstände, die sich in einem gewissen Schloß befanden, finden wir auch einen «eisernen oder messingenen Leuchter» aufgeführt. Das ist jedenfalls so zu verstehen, daß es ein mit Messing überzogener eiserner Leuchter war. Alte Leuchter waren mehr dauerhaft als elegant, und hatten das Aussehen, als ob sie nach dem Muster eines Stundenglases angefertigt worden wären.

Zur Zeit des Alten Testaments hatte die Sunamitin ihr Prophetenstübchen für den Mann Gottes unter anderem auch mit einem Leuchter versehen; aber noch in viel spätern Tagen scheint in diesem Lande der Leuchter ein sehr seltenes Hausgerät gewesen zu sein. Ehe die Fenster mit Glas versehen werden konnten, müssen die bloßen Lichter, wenn sie den Schutz der Laternen nicht hatten, leicht ausgeweht worden sein. Wir vermuten jedoch, daß unsre Väter nicht gleich uns die Neigung hatten, die Nacht zum Tage zu machen, sondern nehmen an, daß sie mit dem Lamm zu Bett gingen und mit der Lerche aufstanden. Durch diese Gewohnheit verloren sie allerdings etwas, aber möglicherweise gewannen sie desto mehr. Die Abendglocke, welche schon früh zum Zeichen ertönte, daß die Lichter auszulöschen seien, ist als eine tyrannische Erfindung bezeichnet worden; aber aller Wahrscheinlichkeit nach war sie eine notwendige Vorsichtsmaßregel, um den häufigen Feuersbrünsten vorzubeugen, welche in den hölzernen Häusern, wo die Fußböden mit Binsen bedeckt waren und wo man unvorsichtig mit Licht umzugehen pflegte, so leicht ausbrechen konnten. Im ganzen genommen weinen wir, die wir bequem bis spät in die Nacht hinein sitzen und bei elektrischem Licht lesen können, übrigens nicht so sehr bitterlich über die «guten alten Zeiten».

In jener guten alten Zeit scheint die Laternenfabrikation ein sehr blühendes Geschäft gewesen zu sein. Viele wurden aus Horn gemacht, aber nach einem alten Kupferstich, den ich gesehen habe, zu urteilen, scheinen Laternen aus Zinn oder dünnem Eisen die gebräuchlichsten gewesen zu sein.

Unter Anwendung von «Glocke, Buch und Kerze» wurden Bannflüche ausgesprochen. Nachdem die Formel vorgelesen und das Buch zugeschlagen worden war, warfen die Gehilfen des Priesters die brennende Kerze, welche sie in der Hand hatten, auf die Erde, und die Glocken

wurden ohne jegliche Harmonie und Ordnung geläutet. Die beiden letzten Zeremonien sollten das Auslösen der Gnade und die Verwirrung in der Seele der exkommunizierten Person veranschaulichen. Solange die Kerze noch brannte, wurde dem Sünder eine besondere Warnung vor der schrecklichen Bestrafung erteilt und ihm noch ein wenig Raum zur Buße gelassen. Wenn er vor dem Verlöschen des Lichtes keine Reue zeigte, wurde er verworfen, solange aber das Licht brannte, konnte auch der größte Sünder noch umkehren.

Indem wir der heiligen Kerzen der römischen Kirche gedenken, dürfen wir auch der Wunder nicht vergessen, die von diesen schlichten Haushaltungsgegenständen erzählt werden.

Wir zitieren aus Hones «Tagtägliches Buch»:

«Einige Geschichten von den Wunderkräften der heiligen Genoveva, Schutzpatronin von Paris, stellen diese als sehr hilfreich bei unangenehmen Vorfällen des täglichen Lebens dar. Davon diene hier nur ein Beispiel. An einem dunkeln regnerischen Abend ging Genoveva mit ihren Mägden, die ein Licht vor ihr hertrugen, zur Kirche. Wind und Regen löschten das Licht aus. Die Heilige ließ sich die Kerze geben, und kaum hatte sie dieselbe in die Hand genommen, als sie auch schon wieder brannte, und doch war sie mit keiner irdischen Flamme in Berührung gekommen!»

Diese und ähnliche Geschichten, die davon handeln, daß sie so Kerzen anzündete, erinnern uns an eine Kerze, die von E. Worsley in einem Vortrag über: «Die Wunder, die in der römisch-katholischen Kirche geschehen, oder: Eine gründliche Widerlegung der von Dr. Stillingfleet erhobenen ungerechten Einwendungen gegen Wunder», sehr verherrlicht wurde. Er sagt da auf Seite 64, «daß die wunderbare Wachskerze, die noch heute in Arras, der Hauptstadt von Artois, zu sehen ist, den Leser vollständig überzeugen würde. Ihre Echtheit sei nie von jemand angezweifelt worden. Im Jahre 1105, das ist vor mehr denn fünfhundert Jahren¹, denn so hohen Alters ist die Kerze! herrschte in Arras eine schreckliche Seuche. Die ganze Stadt, die der Mutter Gottes stets treu ergeben war, er fand sie in dieser ihrer großen Not als eine wahre Mutter der Barmherzigkeit, und zwar auf folgende Weise: Die Jungfrau Maria erschien zwei Männern und beauftragte sie, dem Bischof von Arras zu sagen, daß sie sich am nächsten Sonnabend früh in der Hauptkirche zeigen und ihm eine brennende Wachskerze in die Hand geben werde; der Bischof solle ein Gefäß mit Wasser bereit halten und Wachstropfen von der Kerze hineinfallen lassen. Sie sagte ferner, daß alle Kranken, die von diesem Wasser trinken würden, sofort gesund werden sollten. Diese Verheißung erfüllte sich buchstäblich. Die hochbegnadete Jungfrau erschien in all ihrer Schöne und trug in ihren Händen eine brennende Wachskerze, die mit ihrem Schein die ganze Kirche erleuchtete. Diese Kerze überreichte sie dem Bischof, der sie mit dem Zeichen des Kreuzes segnete und sie dann in das Wasser stellte. Eine Menge Wachstropfen fielen in das Wasser. Die Kranken tranken von dem Wasser und wurden alle gesund, und die Plage hörte auf. Die Kerze wird mit großer Ehrfurcht bis zum heutigen Tage aufbewahrt. Sie brennt beständig, und obgleich sie von sich zehrt, verliert sie doch nicht und hat noch dieselbe Länge und Stärke, die sie vor 500 – also beinahe 800 – Jahren hatte. Eine ungeheure Menge Wachs, gesammelt von den vielen Tropfen, die an jenem festlichen Tage in das Wasser fielen, kann mit Recht noch heute als ein vollständiges Wunder betrachtet werden.»

Diese Kerzengeschichte, von der ein katholischer Schriftsteller ganz ernsthaft berichtet, daß sie «noch nie von jemand angezweifelt» wurde, die also über alle Zweifel erhaben ist, hat den protestantischen Stillingfleet doch nicht davon überzeugen können, daß «Wunder, die in der römisch-katholischen Kirche geschehen», ohne weiteres als Wahrheit geglaubt werden müssen und – uns überzeugt sie auch nicht.

Aber selbst diese lügenhaften Wunder sind noch interessanter zu lesen, als die Geschichten von den Bekehrungsversuchen bei protestantischen Ketzern, in denen die Kerze auch ihre Rolle spielt. Die Ketzler hatten zu wählen zwischen Wenden und Brennen, und scharfsinnige Proselytenmacher

¹ Also jetzt vor beinahe 800 Jahren.

gefielen sich darin, den Halsstarrigen einen kleinen Vorgeschmack vom Feuer zu geben, um sie von dem großen Feuer zu erretten. Wir lassen hier zwei köstliche Geschichten folgen.

Fox erzählt uns von einem Weber Namens Thomas Tomkins aus Shoreditch, welcher später bei Smithfield verbrannt wurde, daß der Bischof Bonner ihn ein halbes Jahr lang zu Fulham gefangen hielt, während welcher Zeit er ihn grausam behandelte und ihm das Gesicht so jämmerlich zerschlug, daß es entsetzlich anschwell...

«Die Wut des Bischofs war groß, aber die Standhaftigkeit des Dulders, mit welcher er die unbeschreiblichen Leiden ertrug, war noch größer. Obgleich er nicht die Gelehrsamkeit seiner Peiniger hatte, war er doch ausgerüstet mit Gottes mächtigem Geist und so fest gegründet in der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit, daß er auf keine Weise und durch keine Mittel von dem Bekenntnis der Wahrheit abzubringen war. Als der Bischof sah, daß alle Überredungen nichts aufrichteten, ward er aufs höchste über den armen Mann entrüstet, und er ersann ein andres schreckliches Mittel, um seine Standhaftigkeit noch weiter zu prüfen. Da er sah, daß er ihn durch die Lehren der Schrift nicht überführen konnte, hoffte er ihn dadurch zu überwinden, daß er ihn die Schrecken des Todes im voraus empfinden ließ. So ließ er eines Tages Thomas Tomkins rufen. Dieser trat vor den Bischof hin und verteidigte, wie immer, seinen Glauben. Auf einem Tisch neben sich hatte der Bischof eine Fackel oder Wachskerze mit drei oder vier Dochten stehen, die eine ungewöhnliche Flamme von sich gab und große Hitze ausströmte. Er ergriff Tomkins Finger und hielt seine Hand direkt über die Flamme, in der Hoffnung, daß des Feuers Pein ihn zur Nachgiebigkeit bewegen und ihn veranlassen würde, von der Verteidigung der protestantischen Lehre abzustehen.»

«Tomkins, der nichts andres glaubte, als daß die Stunde seines Todes gekommen sei, befahl sich dem Herrn und sagte: <Herr Jesu, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!> Von dieser Zeit, während welcher seine Hand brannte, berichtet nachher derselbe Tomkins an einen gewissen Jakob Hinse, sein Geist sei so entzückt gewesen, daß er keinen Schmerz gefühlt habe. Als die Flamme ihn brannte, gab er keinen Schmerzenston von sich, bis seine Adern zusammenschrumpften und seine Sehnen barsten.»

Wenn schon ein Bischof so handeln konnte, darf es uns nicht wundern, wenn rohere Naturen unter den bigotten Laien Ähnliches taten. Hier sei noch eine andre Geschichte mitgeteilt von demselben Fox, der die Missetaten der römischen Scheinheiligen erkundet und veröffentlicht hat:

«Am 2. August 1557 wurden zu Colchester fünf Männer und fünf Frauen um ihres Zeugnisses von Christo Jesu und seines Evangeliums willen verbrannt. Unter ihnen befand sich ein Landmann, William Mount aus Much Bentley in Essex, mit seiner Frau Alice und deren Tochter Rose Allin.»

«Eines Sonntags Morgens um 2 Uhr – es war im Monat März – erschien ein Landvogt, Edmund Tyrrel, mit zwei Konstablern und verschiedenen andern Helfers-Helfern im Hause des William Mount. Sie drangen in das Zimmer ein, in welchem Vater Mount und seine Frau schliefen, und forderten sie auf, aufzustehen und ihnen nach der Burg Colchester zu folgen. Mutter Mount, die sehr krank war, bat, daß ihre Tochter ihr etwas zu trinken holen dürfe. Tyrrel erlaubte es, und Rose Mount nahm einen Wasserkrug in die eine Hand und eine Kerze in die andre und ging, um ihrer Mutter den erwünschten Labetrunk zu holen. Als sie zurückkehrte, ging ihr Tyrrel entgegen, hielt sie an und suchte sie zu bewegen, auf ihre Eltern dahin einzuwirken, daß sie in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren möchten.» Dabei entspann sich folgendes Gespräch:

«Rose: <Mein Herr, die Eltern haben einen bessern Berater, als ich es sein kann. Ich bin überzeugt, daß der Heilige Geist sie lehrt und sie nicht irren lassen wird; dessen können auch Sie sicher sein.»

«<Wie?> sagte Tyrrel, <bist du solcher Meinung, du lose Dirne? Es ist wahrlich hohe Zeit, daß man solche Ketzler ausfindig macht und mit ihnen aufräumt.»

«Rose: <Mein Herr, was Sie Ketzerei nennen, ist in Wirklichkeit mein Gottesdienst. Ich sage Ihnen die Wahrheit.»

«Tyrrel: ‹Dann sage ich dir, daß du mit den andern brennen wirst, schon um der Gesellschaft willen.›»

«Rose: ‹Nein, mein Herr, nicht um der Gesellschaft willen, sondern um Jesu Christi willen, wenn es so sein soll, und ich hoffe, daß Er, wenn Er mich berufen hat, um seinetwillen zu leiden, mir auch die Kraft geben wird, es zu ertragen.›»

«Sich dann zu seinen Genossen wendend, sagte Tyrrel: ‹Bei Gott, diese Dirne muß verbrannt werden, meint ihr nicht auch?›»

«‹Gewiß, Herr›, rief einer von ihnen; ‹stellen Sie sie nur gleich auf die Probe, und Sie werden sehen, ob es nötig werden sollte.›»

«Hierauf nahm ihr der grausame Tyrrel das Licht aus der Hand, erfaßte sie beim Handgelenk und hielt die Hand so, daß das brennende Licht die Oberfläche kreuzweise brannte, bis die Sehnen auseinander barsten. Doch die mutige Rose erduldeten den Schmerz wie eine Heldin und ging dann, um ihrer Mutter das erquickende Getränk zu bringen.»

Wie viele von uns, die wir im freudigen Vertrauen predigen, würden ähnliche Qualen erdulden können? Hoffen wir, daß, wenn auch wir zu solcher Pein berufen werden sollten, uns ausreichende Gnade gegeben wird, dieselbe ertragen zu können.

Man wird solcher Beispiele bald müde, und wir wollen auch keine mehr hinzufügen, sondern uns nur noch an ein kühnes Wort des alten Latimer erinnern. Als er, mit seinem Rücken an den Pfahl gebunden, auf dem Scheiterhaufen stand, wandte er sich um zu seinem Kollegen, dem Bischof Ridley, und sagte: «Nur guten Muts, Mr. Ridley! Sei ein Mann, denn durch Gottes Gnade wollen wir heute ein Licht in England anzünden, das nie wieder verlöschen soll!» Sagen wir alle so!

In der alten Stadt London gab es vorzeiten keine öffentliche Straßenbeleuchtung, und da die Diebe überhand nahmen, wurde ein Gesetz herausgegeben, nach welchem jeder Bürger über seiner Haustür ein Licht anzubringen hatte. Wie erzählt wird, gehorchte man dem Gebot; es wurde ein Licht aufgesteckt, aber nicht angezündet. Der Buchstabe des Gesetzes war dunkel, denn der Geist desselben fehlte.

Der weise Magistrat mußte wieder zusammentreten und eine andre Verordnung ergehen lassen, nach welcher jedermann das über seiner Haustür anzubringende Licht auch anzuzünden habe. So geschah es denn auch, aber bald nachdem es der Vorschrift zufolge angezündet worden war, blies der Wind es aus, und die Bürger konnten wieder einmal ihren Talg sparen. Die Väter der Stadt sahen sich genötigt, ihr Gesetz noch einmal umzuändern, und so beschlossen sie denn, daß jedermann über seiner Haustür eine Laterne anbringen solle. Auch dieser Verordnung wurde bereitwilligst Folge gegeben; aber die Hauswirte stellten kein Licht in die Laternen. Der weise Rat ist stets sehr weise gewesen, und er ist es noch. Ihr lacht; aber meine Ehrerbietung gegen alle öffentlichen Behörden ist zu bekannt, als daß ihr annehmen könntet, daß ich irgendwie sarkastisch sein will. Der hohe Rat überlegte die ganze Sache noch einmal und beschloß, die Forderung zu stellen, daß jede Laterne auch ein Licht enthalten müsse. Wieder taten die gehorsamen Leute, wie ihnen befohlen war, aber sie zündeten das Licht nicht an. Dieser Umstand führte dann zu dem andern Erlaß, daß das Licht in der Laterne anzuzünden sei. Schlaue Bürger stellten nur ein kleines Licht in die Laterne, und wenngleich dasselbe bald heruntergebrannt war, so konnte sie doch niemand der Übertretung des Gesetzes beschuldigen. Die Behörde bestimmte dann zwar die Länge des anzuzündenden Lichtes, aber ich wage es zu behaupten, daß schlaue Leute es dennoch verstanden, das Gesetz irgendwie zu umgehen. Es ist nie schwierig, eine vierspännige Kutsche durch die Gesetze der Parlamente und Behörden hindurchzutreiben. Es gibt einen Weg, das Recht zu tun, aber es gibt eine Menge Wege, es zu umgehen, und manche Menschen sind besonders erfinderisch in Mitteln, um solche Vorschriften zu umgehen, die ihnen Kosten verursachen. Lichter erinnern an Leuchterknechte, und ökonomische Leute bedürfen dieses Windes kaum. Man hat Geizhalse gekannt, die früh zu Bett gingen, um für sich selbst das Licht zu sparen; was würden sie nicht alles tun, um verhüten zu können, daß ihr Licht für andre Menschen brenne!

Die Nachtwächter unsrer Stadt waren in früherer Zeit beständig die Zielscheibe des Witzes. In lange Schafpelze gehüllt und das Haupt mit Nachtmützen von der wärmsten Sorte bedeckt, waren sie recht ehrwürdig aussehende Personen geworden. Jeder von ihnen hatte seine Laterne, mit welcher er auf der Straße mit den Leuchtwürmern auf dem Felde wetteiferte. Stowe zeigt uns diese Schutzengel der Nacht, wie sie Glocken tragen und dieselben läuten, um so die Hausbewohner zu ermahnen, Licht und Feuer auszulöschen. Diese alten Herren müssen die Nachtruhe wohl sehr gefördert haben, namentlich, wenn sie gewissenhaft ihre Vorschriften befolgten, an die Türen klopfen und Alarm schlagen und die Menschen aus ihrem ersten süßen Schlaf schreckten, damit sie acht auf ihr Licht geben möchten. Ihr Spruch klingt ja so hübsch im Reim, aber es muß doch nicht sehr erfreulich gewesen sein, ihn in der Stille der Nacht hören zu müssen:

*«Ihr Mädchen, hängt das Licht hinaus,
Putzt die Laterne vor dem Haus,
Damit das Licht schein' reine
Von sechs bis neune;
Daß guten Menschen, die entlang hier geh'n,
Nicht Schad' und Unrecht kann gescheh'n.»*

Zur Zeit Heinrich VIII. gaben sich die Bürger Londons wenig Mühe, die Dunkelheit auf der Straße zu erhellen, und deshalb konnten Taschendiebe im Dunkeln ungestraft ihr Wesen treiben. Heinrichs Heilmittel war: «Hängt die Diebe und laßt ehrliche Leute daheim bleiben!» Er befolgte diese seine eigne Vorschrift sehr gründlich, denn es wird berichtet, daß während seiner Regierung 1260 kleine Diebe aufgeknüpft wurden. Aber welche traurige Ersparnis! Um das Hinaushängen der Laternen zu sparen, hängte man Menschen auf. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine gute Beleuchtung der Freund der Ehrlichkeit und der Nachteil der Diebe ist. Dies ist ein Gleichnis, das wir uns nicht näher erklären brauchen.

In den Tagen des großen Napoleon kannte die Wut der Engländer über «Bona» keine Grenzen. Woodward entwarf eine Musterzeichnung mit der Unterschrift: «Die Korsische Motte.» Die gezeichnete Motte ließ er dem Licht zufliegen und währenddessen sagen: «Es ist eine sehr gierige Flamme; ich fürchte, ich werde mir die Flügel versengen.» Der alte Georg III., welcher als unter dem Leuchter sitzend dargestellt wird, murmelt: «Du kleines, verabscheuungswürdiges Insekt, ich werde doch das Vergnügen haben, dich bald vernichtet zu sehen!» – Wir freuen uns, daß unser Herz jetzt nicht von solchem unversöhnlichen Haß gegen Frankreich erfüllt ist. – Ich habe wohl nicht nötig, von der Motte und dem Licht eine moralische Nutzenanwendung zu machen; doch ist es geraten, daß die, welche sich auf der Bahn des Lasters bereits großen Schaden zugefügt haben, inne halten und die Sünden meiden, die ihnen nur schreckliches Verderben bringen können.

Es ist uns, als sähen wir uns in die dunkle Zeit des Mittelalters versetzt, wenn wir lesen, daß Seine Majestät William IV. im Jahre 1836 noch auf eine Wachskerze angewiesen war, um seine Rede an das Parlament bei der Eröffnung desselben mit Würde halten zu können. Ich will die betreffende Stelle hier wiedergeben:

Eine Königliche Rede bei Kerzenlicht

Der Eröffnungstag der Session des Parlaments am 4. Februar des Jahres 1836 war ein so ungewöhnlich finsterer, daß es Seiner Majestät, dessen Augen ohnehin sehr schwach waren, unmöglich wurde, die Königliche Rede geläufig zu lesen. Äußerst gutmütig und geduldig, wie er war, mühte er sich in dem dunkeln Hause mit seiner Aufgabe ab. Er stockte oft, irrte sich zuweilen und mußte sich zu wiederholten Malen verbessern. Bei einem Satz blieb er ganz stecken, und nach einigen erfolglosen Bemühungen, das unverständliche Wort herauszubuchstabieren, sah er sich genötigt,

seine mühevollen Arbeit aufzugeben. Er wandte sich an Lord Melbourne, welcher ihm zur Rechten stand, und ihn bedeutungsvoll ansehend, fragte er in einem Ton, der im ganzen Hause gehört werden konnte: «Wie heißt das hier?» Nachdem Lord Melbourne ihm das in Frage stehende Wort zugeflüstert hatte, fuhr der König fort, sich durch die Rede hindurchzuarbeiten. Als er damit bis zur Hälfte gekommen war, brachte der Bibliothekar zwei Wachslichter. Da hielt der König plötzlich inne, erhob sein Haupt und die Herren des Ober- und Unterhauses anblickend, redete er sie mit völlig deutlicher Stimme aus dem Stegreif an, und zwar ohne die geringste Verlegenheit zu zeigen, oder sich auch nur mit einem einzigen Wort zu versprechen, und sagte:

«Meine Herren! Ich bin wegen Mangels an Licht außer stande gewesen, die Rede so zu verlesen, wie ihre Wichtigkeit es erfordert; da mir nun aber Licht gebracht worden ist, will ich sie noch einmal von vorn anfangen und sie lesen in einer Weise, die – so ich hoffe – Ihre Aufmerksamkeit fesseln wird.»

«Der König, obgleich infolge des beschwerlichen Lesens beim ersten Mal augenscheinlich sehr erschöpft, begann die Rede noch einmal und las sie in einer Weise, die einem Professor der Vortragskunst Ehre gemacht haben würde!»

Meine Herren und Damen! Es erscheint wie ein Wunder, daß ein König im stande ist zu lesen, ohne ohnmächtig zu werden! Wenn er sein königliches Bestes leistet, erscheint er beinahe so gut, wie «ein Professor der Vortragskunst». Das will doch nicht viel sagen. Aber die Leute, welche es versuchen, Regenten zu schmeicheln, haben gewöhnlich insofern Erfolg, als sie sie lächerlich erscheinen lassen. Man denke doch: Seine Majestät ist im stande, unvorbereitet einen ganzen Satz vorzutragen! Die Wunder nehmen kein Ende.

Nun aber laßt uns im wirklichen Ernst zu unsern «Predigten in Kerzen» übergehen. Wir wollen mit dem Kerzenlicht beginnen, welches wir in der Heiligen Schrift finden.

Des goldnen Leuchters in der Stiftshütte und im Tempel dürfen wir hier kaum erwähnen, denn derselbe war mehr ein siebenarmiger Ständer für Öl-Lampen, als ein Leuchter für Kerzen. Eine Abbildung dieses Leuchters ist noch heute für jedermann auf dem Triumphbogen des Titus in Rom sichtbar. Diese Abbildung ist ein stehendes Zeugnis für die Wahrheit der Heiligen Schrift.

Der Herr wandelt zwischen den sieben goldnen Leuchtern seiner Gemeinde; aber auch diese, die Johannes im Gesicht sah, sind mehr Lampenständer als Leuchter nach unsrer Auffassung. In einem Lande wie Palästina, wo das Olivenöl in solcher Fülle vorhanden war bedurfte man der Kerzen unsers kälteren Klimas nicht da die Lampe auf bequeme Weise mit dem besten Brennmaterial versehen werden konnte. Diese Lampen waren von sehr verschiedenen Formen; aber darauf kam es gar nicht an, solange ihr Licht nur gut war. Die Gemeinden mögen ihre verschiedenen Verfassungen und Methoden haben; die Hauptsache ist, daß sie das Licht des Evangeliums klar ausstrahlen.

Im Worte Gottes wird das «Licht» in verschiedenen Verbindungen gebraucht, aber meine bereits gemachte Bemerkung läßt sich auf alle Stellen anwenden. Aller Wahrscheinlichkeit nach beziehen sie sich alle auf Lampen; das soll mich indessen nicht daran hindern, sie zu unserm Gesprächsthema zu machen. Lichter werden erwähnt in Bezug auf den Charakter und Zustand gottloser Menschen. So sagt Hiob in Vers 18,6: «Das Licht wird finster werden in seiner Hütte und seine Leuchte über ihm verlöschen.» Sein Licht war nie das der Sonne der Gerechtigkeit, sondern er stützte sich auf das Licht irdischer Freuden und Genüsse, um die Nacht seiner Seele vergessen zu können. Doch selbst diese bildeten nur ein zeitweiliges Licht, eine bloße Kerze, die zerschmolz, während sie ihm schien. Gott widersteht den Gottlosen, und darum wird zu seiner Zeit selbst sein Licht Finsternis werden und selbst seine kleine Freude verschwindet wie ein Licht, das der Wind ausweht. In jedem Fall trägt dies Licht die Bestimmung in sich, früher oder später zu verlöschen. Es geht damit nach und nach zu Ende, weil es sich auf natürliche Weise verzehrt; aber in dem im Text erwähnten Fall wird es gewaltsam ausgelöscht. Und wie groß ist dann die Finsternis des Sünders! Wenn bei dem Gläubigen der Leuchter der irdischen Tröstungen von seiner Stätte gestoßen wird, so bleibt ihm doch sein Gott, und darum erfreut er sich besonders des himmlischen Lichtes und strauchelt nicht; aber wenn die Gottlosen ihr Licht verlieren, dann verlieren sie alles,

und darum fügt Hiob hinzu: «Die Zugänge seiner Habe werden schmal werden, und sein Anschlag wird ihn fällen.» Wenn die Lampe in einem arabischen Zelt erlischt, ist alles dunkel und öde. Das Elend, welches durch das Auslöschen des Lichtes symbolisiert wird, ist sehr groß.

An einer andern Stelle sagt Hiob: «Wie oft wird die Leuchte der Gottlosen ausgelöscht!» (Hiob 21,17; Englische Übersetzung). Die Herrlichkeit, das Wohlergehen, ja, selbst das Leben der Gottlosen nimmt oft plötzlich ein Ende. Das ist schon sehr oft der Fall gewesen. Einige Schriftausleger meinen, es sollte anstatt «wie oft» – «wie selten» übersetzt werden. Es ist wahr, die Gerechten haben oft gemeint, daß die göttliche Vorsehung in der Bestrafung der Gottlosen zu saumselig sei; aber es ist nicht große Langmut, die des Schuldigen in der Hoffnung schont, ihn zur Buße leiten zu können. Warum sollten wir sie um ihren kleinen Kerzenschimmer beneiden, da sie doch nur zu bald in dicker Finsternis wohnen werden!

Hiob beschränkt das Bild vom Licht nicht auf die Bösen, sondern gebraucht es im Hinblick auf seinen eignen Zustand. Hört, wie er seufzt: «O, daß ich wäre wie in den vorigen Monaten, in den Tagen, da mich Gott behütete, da seine Leuchte über meinem Haupte schien!» (Hiob 29,2-3). Er hatte Wohlstand kennen gelernt, und derselbe war dahin! Er hatte göttliche Gemeinschaft genossen, und diese war ihm verdunkelt worden! Die Leuchte des Herrn ist in der Tat ein Licht. Wenn sein Glanz von unserm Angesicht widerstrahlt, sind wir glücklich, wie die Engel im Himmel; aber wenn er uns genommen ist, sitzen wir in einer Finsternis, die man greifen könnte. Wer einmal Gemeinschaft mit Gott genossen hat, kann ohne sie nie wieder glücklich werden. Wenn wir im Zustand unsrer Blindheit von Natur geblieben wären, so hätten wir die Herrlichkeit der göttlichen Liebe nicht kennen gelernt; wir würden uns dann auch nicht so unglücklich fühlen, wenn uns das Bewußtsein davon entzogen wird, aber nachdem wir durch die göttliche Gnade erleuchtet worden sind, bringt uns Finsternis ein schreckliches Wehe. Wenn wir deshalb das Licht des Herrn verlieren, ahmen wir Hiob nach und seufzen nach der Wiederkehr desselben.

David, welcher die Herrlichkeit dieses Lichtes sehr gut kannte und auch wußte, was es heißt, sie entbehren zu müssen, ruft in Psalm 18,20 triumphierend aus: «Du erleuchtest meine Leuchte!» Die schottische Übersetzung reimt dies so:

*«Der Herr wird meine Leuchte hell entfachen,
Er wird sie glänzen, strahlen machen;
Er wird – ich will Ihn hoch verehren –
Mein' Finsternis in Licht verehren.»*

Die Gläubigen sollen nicht im Finstern gelassen werden. Wenn kein Diener kommt, uns Licht zu bringen, so wird der Herr es selber tun. – Welchen reichhaltigen Sinn kann man doch in einem figürlichen Ausdruck finden! Matthew Henry umschreibt diese Stelle, ohne sie auch nur im geringsten zu zwingen, folgendermaßen: «Du wirst mich erquicken, meine betrübte Seele aufrichten und mich nicht traurig bleiben lassen; Du wirst mich aus meiner Trübsal erretten und mir wieder Wohlergehen zu teil werden lassen; Du wirst meine Ehre, die jetzt umwölkt ist, wieder hell erglänzen lassen; Du wirst mich auf dem Wege führen und ihn vor mir erhellen, damit ich die Schlingen vermeiden kann, die mir gelegt sind; Du wirst meine Leuchte erleuchten, auf daß ich dabei arbeiten kann und Gelegenheit habe, Dir zu dienen und die Interessen Deines Reiches unter Menschen zu fördern.»

Salomo sprach von einem Licht, wenn er sagte: «Die Leuchte des Herrn ist des Menschen Odem, die geht durch das ganze Herz» (Sprüche 20,27). Bezieht er sich hier nicht auf das Gewissen? Meinte er nicht, daß das Gewissen in mancher Hinsicht ein göttliches Licht – «die Leuchte des Herrn» – ist, die unser Inneres durchforscht? Hüte dich, daß du mit diesem Licht nie spielst! Ein Verlust des Lichtes im Gewissen bedeutet eine Verminderung des Lichts in unserm menschlichen Wesen. Ich fürchte, daß das Gewissen in vielen Menschen nichts andres ist, als eine unangezündete

Kerze, die kein Licht gibt und nicht einmal die Finsternis sichtbar macht. Ich habe von einem Mann gehört, welcher sagte: «Gewissen, Gewissen! Ich habe Gewissen genug.» «Jawohl», sagte jemand, «und es ist wie neu, denn ich merke nie, daß du Gebrauch davon machst.» In diesem Fall war es eine unangezündete Kerze, und ein alter Reim sagt davon:

*«Die Kerze, die kein Licht gewährt,
Ist Tag und Nacht ganz ohne Wert.»*

Ein erleuchtetes Gewissen ist unschätzbar, und es sollte von allem ferngehalten werden, das seine Reinheit trüben könnte. Gebe Gott, daß wir unserm Gewissen nie auch nur im geringsten Maße Gewalt antun; denn das heißt unsre eigne Leuchte auslöschen.

Salomo gedenkt auch der Leuchte in seiner trefflichen Schilderung eines tugendsamen Weibes, das nicht nur bei Tage, sondern bis spät in die Nacht hinein arbeitet. Er sagt: «Ihre Leuchte verlöscht des Nachts nicht» (Sprüche 31,18). Viele möchten ihre Stunden für die Arbeit gern verkürzt und die für den Schlaf vermehrt sehen; aber sie handelt entgegengesetzt. Sie verlängert ihre Tage dadurch, daß sie einige Stunden von ihren Nächten abzieht. Das hier beschriebene Weib ist ein wundervolles Vorbild. Ich erinnere, als Knabe einen Prediger gehört zu haben, der über diesen Text predigte: «Wer kann ein tugendsames Weib finden? Sie ist köstlicher denn Rubinen» (Sprüche 31,10; Englische Übersetzung). Der Anfang dieser merkwürdigen Rede war ungefähr folgender: «Wer kann eine tugendsame Frau finden? Nun, jedermann, der sich die Mühe gibt, sie zu suchen, und der einzige Grund, aus welchem Salomo sie nicht finden konnte, war, weil er sie am unrechten Ort suchte. Tugendhafte Frauen halten sich fern von einem König, der eine große Menge von Weibern hat. Aber -», sagte der Prediger weiter, «wenn der wahrhaft weise Salomo jetzt hier wäre, brauchte er nicht lange zu fragen: Wo kann man eine tugendhafte Frau finden? Er würde sich mit der Gemeinde Christi verbinden und sich dann sofort unter einer Schar heiliger Frauen befinden, deren Schmuck ein sanfter und stiller Geist ist. Wenn es ihm gestattet wäre, in einen Frauen-Missions-Verein zu schauen, so würde er viele sehen, von denen er sagen könnte: <Sie breitet ihre Hände zu den Armen und reicht ihre Hand den Dürftigen.> Wenn er in eine Sonntagsschule ginge, so würde er dort andern begegnen, von denen er sagen müßte: <Sie tut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.> Wir, die wir dem Herr Jesus dienen, treffen manchmal mit tugendhaften Frauen zusammen, von denen wir mit dem weisen König sagen können: <Sie ist köstlicher denn Rubinen.>» Der Prediger, von dem ich soeben sprach, fesselte meine Aufmerksamkeit durch folgende Erklärung: «Warum köstlicher als Rubinen? Warum nicht als Diamanten? Meine Brüder, der Diamant ist nur ein matter, blasser Stein, der erst des Lichtes der Kerze oder des Gases bedarf, um seinen Glanz hervorzubringen; aber der Rubin ist ein gesunder, roter Edelstein, der auch bei dem Tageslicht schon ist. Lieblich ist das Weib, dessen Antlitz in Glück und Zufriedenheit strahlt von der geschäftigen Tätigkeit im häuslichen Leben. Das ist so ungefähr eine Frau, auf welche sich des Mannes Herz verlassen kann.» Wie man auch über die Korrektheit dieser Auslegung denken mag – die von dem Prediger ausgesprochenen Gedanken sind gesund und praktisch.

In der Schrift wird das Licht auch bei der Beschreibung der Zerstörung einer Stadt erwähnt. «Und will herausnehmen allen fröhlichen Gesang, die Stimme des Bräutigams und der Braut, die Stimme der Mühlen und das Licht der Laterne» (Jeremia 25,10). Wenn es in einer Stadt nicht mehr Tage der Freude – keine Feste, keine Hochzeiten mehr gab, dann stand es traurig um sie; aber wenn auch am Morgen das Geräusch der Mühlsteine ganz verstummte und am Abend das Licht der Laterne nicht mehr zu sehen war, dann war die Stadt der Verödung und Verwüstung preisgegeben. Wenn ihr des Abends an einer Stadt vor überginget und aus keinem Fenster Licht scheinen saht, würdet ihr daraus schließen müssen, daß die Einwohner weg sind. Die Beschreibung ist lebendig und malerisch. Das Schicksal des geistlichen Babylon, der abtrünnigen Kirche, wird

uns in den ernstesten und ergreifendsten Ausdrücken in der Offenbarung geschildert: «Und ein starker Engel hob einen großen Stein auf als einen Mühlstein, warf ihn ins Meer und sprach: Also wird mit einem Sturm verworfen werden die große Stadt Babylon, und nicht mehr erfunden werden. Und die Stimme der Sängers und Saitenspieler, Pfeifer und Posaunen soll nicht mehr in dir gehört werden, und kein Handwerksmann eines Handwerks soll mehr in dir erfunden werden, und die Stimme der Mühle soll nicht mehr in dir gehört werden, und das Licht der Leuchte soll nicht mehr in dir leuchten, und die Stimme des Bräutigams und der Braut soll nicht mehr in dir gehört werden» (Offenbarung 18,21-23). Wer, der die Geschichte der abtrünnigen Kirche mit Sorgfalt gelesen und verfolgt hat, kann anders, als sich mit den heiligen Aposteln und Propheten darüber freuen, daß Gott so mit ihr verfahren wird?

Der Prophet Zephanja erwähnt in der merkwürdigen Stelle, wo er die Überwindung Jerusalems durch die Babylonier beschreibt, ebenfalls die Laterne: «Zu derselben Zeit will ich Jerusalem mit Laternen durchsuchen» (Zephanja 1,12). Dieselbe Beschreibung könnte auch auf die Zerstörung der Stadt durch die Römer angewandt werden, denn Josephus erzählt uns, daß bei dieser Gelegenheit Fürsten, Priester und Gewaltige aus den Kanälen, Gräben, Höhlen und andern Schlupfwinkeln, in welche sie sich aus Furcht vor dem Tode verkrochen hatten, herausgeschleppt wurden. Die Phantasie des Propheten beschreibt sehr treffend das Verfahren von Soldaten bei der Plünderung einer Stadt. Sie nehmen nicht nur alles, was ihr Auge auf den ersten Blick sieht, oder was es mit leichter Mühe entdeckt, sondern wohl wissend, daß die Leute ihre Schätze verborgen halten, durchforschen sie ihre dunkelsten Kammern und Keller, durchwühlen ihr Hausgerät und zünden, um besser sehen zu können, Laternen an und durchsuchen jeden Winkel und jede Ecke, damit ihnen nichts entgehe. Nun, wenn der Herr kommt, um seine Gemeinde zu suchen, wird Er es auch tun: «Ich will Jerusalem durchsuchen», und Er wird es so gründlich tun, wie räuberische Soldaten es bei der Plünderung einer Stadt nur tun können. Er wird jeden Heuchler herausfinden und wird «heimsuchen die Leute, die auf ihren Hefen liegen und sprechen in ihrem Herzen: Der Herr wird weder Gutes noch Böses tun.» Ach, wenn der Herr so unsere Gemeinden durchforschen wird, wenn Er kommt, sich jede einzelne Seele vorzunehmen und sie mit Laternen durchsucht, um ihren Zustand klarzulegen: werden wir im stande sein, eine so gründliche und genaue und alles aufdeckende Untersuchung zu ertragen?

Wenn wir nun zum Neuen Testament kommen, werden wir an des Heilands Worte erinnert; «Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind» (Matthäus 5,15). Die göttliche Gnade im Herzen soll nach außen sichtbar sein; sie verbergen, ist dem gesunden Menschenverstand zuwider. Von einem besondern Maß der Gnade spricht der Herr in Lukas 11,36 also: «Wenn nun dein Leib ganz licht ist, daß er kein Stück von Finsternis hat, so wird er ganz licht sein, wie wenn ein Licht mit hellem Blitz dich erleuchtet.» Wie herrlich, «kein Stück von Finsternis» mehr zu haben! «Ganz licht» zu sein! Das ist dann kein dunkles Flackern, sondern ein blitzhelles Leuchten des Lichts, durch welches alle im Hause erfreut werden. Weich wundervoller Herzenszustand! Aber wir alle sollten ihn haben, denn Finsternis ist ein Werk des Teufels, und der Herr ist gekommen, daß Er die Werke des Teufels zerstöre. Gott gebe, daß unser ganzes Wesen von dem hellen Glanz seiner Gnade durchstrahlt werde. Dann werden wir nichts mehr zu verbergen haben und nichts um uns herum im Dunkel liegen. Unsere Häuser werden in Klarheit glänzen, und selbst die Glöcklein an den Rossen und die Geräte in unsern Wohnungen werden den Glanz unsers gottgeheiligten Lebens widerstrahlen. Ach, daß von so vielen, die ein gewisses Maß von göttlicher Erkenntnis und Gnade haben, doch noch Teile ihrer Natur im Finstern gehalten werden! Es kann euren Blicken nicht entgehen, daß deren Heiligung nur eine teilweise ist. Aber jedenfalls ist es weise von uns, unsere Augen auch in unsere Häuser zu lenken und den Herrn zu bitten, unsere Finsternis zu erleuchten, damit wir als Lichter in der Welt scheinen können.

Gedenkt auch des merkwürdigen Gleichnisses von dem Weibe, welches ihren Groschen verloren hatte. Wir finden in Lukas 15,8 die Frage: «Welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie

deren einen verliert, die nicht ein Licht anzünde und kehre Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde?» In derselben Weise müssen wir mit dem Licht des Evangeliums und dem Besen des Gesetzes nach verlorenen Seelen suchen. Ihr müßt es euch etwas kosten lassen, wenn ihr die Verlorenen finden wollt. Ihr müßt ein Licht anzünden und es verbrennen lassen. Ihr müßt auch ein wenig Staub aufwirbeln; denn nichts, das des Tuns wert ist, geht ohne einige Aufregung ab. Doch das Staubmachen allein ist nicht genug. Gewisse Leute scheinen zu glauben, daß man den verlorenen Groschen schon findet, wenn man tüchtig Staub und Geräusch macht, aber sie sind im Irrtum. Ohne das Licht der Leuchte ist nichts zu erreichen. Wie die Seelen aufgeregt werden müssen, so muß ihnen auch Belehrung gegeben werden. Ein wenig Staub ist ein gutes Zeichen, denn derselbe beweist, daß die träge Ordnung gestört ist und daß das Alte vergeht, aber wir dürfen auch nicht zu viel Staub haben, sonst können wir trotz des Lichtes der Kerze nicht sehen. Überhaupt dürfen wir weder mit dem Staub noch mit dem Licht zufrieden sein; wir dürfen nicht ruhen, bis wir unsern verlorenen Schatz aufgefunden und in Sicherheit gebracht haben. Gebrauche das Licht jedenfalls mehr als den Besen. Vernachlässige beides nicht; aber richte dein Augenmerk darauf, daß du das Geld findest.

Selbst zwischen dem Himmel und den Lichtern besteht eine Verbindung, wenngleich sie negativer Art ist; dort bedarf es «keiner Leuchte noch des Lichts der Sonne» (Offenbarung 22,5). Hier auf Erden geben uns irdische Tröstungen ihr Kerzenlicht; aber dort erfüllt uns der Schöpfer selbst mit seiner Gegenwart, und wir werden dort diese zeitlichen Segnungen ebenso wenig nötig haben, wie ein Mensch zur Mittagszeit einer Kerze bedarf. Wer weiß, wie bald es uns vergönnt sein mag, zu wissen, wie hell der Ort ist, wo der Herr unser ewiges Licht ist!

So ist, wie ich euch gezeigt habe, die Heilige Schrift nicht ohne ihre «Predigten in Lichtern».

Auf eine Anspielung möchte ich noch aufmerksam machen, obgleich das an betreffender Stelle gebrauchte Wort sich ebenfalls mehr auf die «Lampe» beziehen mag. David sagt: «Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege» (Psalm 119,105). Er nimmt seinen Vergleich von dem, was man allabendlich in einer orientalischen Stadt sehen kann. Wer dort des Abends auf die Straße geht, muß eine Laterne bei sich führen. Ihr würdet das sehr notwendig finden, wenn ihr dort wohntet, wäre es auch nur um der Hunde willen, die, hungrig Nahrung suchend, umher heulen. Sie haben eine sehr große Vorliebe für Schienbeine, und sie mögen dieselben nicht weniger gern, wenn zufällig Leben darin und etwas Fleisch daran sein sollte. Aber ein Licht kann sie fern halten. Außerdem gibt es da offene Rinnen, Haufen von Schmutz und Unrat, und wer weiß, was für Greuel der unzivilisierten Türken und ihrer Vettern im Morgenlande. Ihr müßtet deshalb, wenn ihr des Abends ausgehen wolltet, schon um eures Schutzes willen eine Laterne bei euch haben. Das Gesetz zwingt euch aber auch dazu, euch damit zu versehen. Wenn ihr ohne Laterne ginget, würde euch die Polizei als dem bürgerlichen Wohl gefährliche Subjekte betrachten, die sich zu irgend einem schlechten Zweck auf der Straße aufhalten. – Die sehr gewöhnliche Papierlaterne, an welcher sich die Kinder gern erfreuen, ist ein schönes Muster von dem, was heutzutage gebraucht wird, und darum ähnelt sie dem, was David gebrauchte, denn die Sitten und Gebräuche im Morgenlande sind der Veränderung nur wenig oder gar nicht unterworfen. Der eigentliche Nutzen solcher Laterne war, daß sie die Stellen vor den Füßen beleuchtete, und dies ist der Nutzen des Wortes Gottes. Gewisse Brüder halten es hoch, um die Sterne damit zu beleuchten, und sie hoffen, auf diese Weise herauszufinden, was sich in den nächsten Wochen oder Jahren zutragen werde. Sie verstehen sich besonders gut auf die Siegel und Posaunen! Man bewundert die Tiefe und das Dunkel ihrer Forschungen. Wir können sie getrost ihren Forschungen und Entdeckungen überlassen; die Zeit wird es ja lehren, ob sie genau sind oder nicht.

Andre halten das himmlische Licht dahin, wo dessen einziger Nutzen der sein würde, dem Herzen Warnte und Tröstung zu bringen. Solche wollen wir nicht tadeln, wenn sie darüber nur nicht andre Dinge vergessen möchten. David machte von dem Licht einen praktischen Gebrauch. Er hielt es so, daß es seinen Weg beleuchtete und ihn in den Stand setzte, sich von schlüpfrigen und schmutzigen Plätzen fernzuhalten und auf reinem Pfade zu wandeln. Die Bibel ist in vielerlei

Beziehung ein großer Segen für uns; aber der ist am weisesten, der ein Buch zum täglichen Gebrauch daraus macht und sein Familienleben und Geschäftsleben nach seinen heiligen Vorschriften einrichtet. Lies die Prophezeiungen, schätze die Verheißungen hoch; aber unterlasse es nicht, mit Gottes Hilfe die Vorschriften praktisch zu befolgen.

Viele Leute gebrauchen ihre Bibel – wie die Chinesen ihre Lichter bei ihren Laternenfesten – zum Vergnügen oder zur Schau. Ihre Theologie ist eine brillante Darstellung ihres Wissens; ihre biblischen Studien dienen dazu, ihre Unterhaltungen anziehend zu gestalten, aber die praktische Gottseligkeit scheuen sie. Sie ziehen die Offenbarung Johannes der Bergpredigt vor. Diese unpraktische Behandlung der Heiligen Schrift ist allgemein geworden. Aber habt ihr nicht von der «goldnen Regel» gehört? Dieselbe enthält eine wundervolle Vorschrift, und ich halte mich dessen versichert, dass ihre alle sie bewundert. Es ist mir erzählt worden, daß die goldne Regel eines Tages aus der Kirche in die Börse kam, wo ihr der Hut eingeklopft und über die Augen gedrückt wurde, und daß sie von dem diensttuenden Beamten mit den Worten hinausgeworfen wurde: «Was hast du außerhalb der Kirche zu suchen, und was konnte dich veranlassen, hier einzudringen? Du bist weder ein Wertpapier noch ein Getreidesack.» Die Makler und Aktienhändler könnten keine Geschäfte machen, wenn diese goldne Regel sich in alles einmischte, denn ihre Forderungen würde die Freiheit der Käufer und Verkäufer zu sehr beschränken. Die goldne Regel im Geschäft ist gewöhnlich: «Nimm von den andern, sonst nehmen die andern von dir!» Aber das Wort Gottes führt eine edlere Sprache. Es legt Nebengesetze nieder, die leider von den meisten Menschen mit respektvoller Vernachlässigung behandelt werden. Sie haben durchaus nichts dagegen zu sagen, daß die Heilige Schrift zur Zeit der Krankheit, der Trübsal und des Todes sein Licht und seinen Trost spende; aber es fällt ihnen nicht ein, sie als Beraterin im täglichen Berufsleben zu gebrauchen. So sollte es aber nicht sein. Gebrauche du das Licht Gottes jeden Tag und den ganzen Tag.

Doch es wird Zeit, diese biblischen Anspielungen aufzugeben und an die Arbeit zu gehen, Embleme und Illustrationen zu liefern. Ich will mit Erborgtem beginnen und beziehe mich hier zunächst auf Quarles, «Schule des Herzens». Nahe am Schluß dieses kleinen Büchleins, das so lang wie breit ist, findet ihr gewisse, den Kerzen entnommene Embleme. Ich habe sieben solcher Kerzen nebeneinander gestellt, um euch «die sieben Altersstufen des Menschen» vor Augen zu führen. Dieses erste lange und dünne Licht bezeichnet das Kind, welches, wenn es am Leben erhalten bleibt, die Länge des Lichts und des Lebens vor sich hat. Wenn ein neues Leben eben angezündet ist, kann die Flamme leicht ausgeblasen werden; aber ebensogut sind große Möglichkeiten für ein langes Leben vorhanden. In dem Alter von 20 Jahren sind wir geneigt, noch auf viele vor uns liegende Jahre zu blicken, und doch kann es in kurzer Zeit mit dem Leben zu Ende sein. Die andern Kerzen weisen uns hin auf dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig und siebenzig zurückgelegte Lebensjahre. Weiter geht das Bild nicht; denn «unser Leben währt siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, sind es achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.» Vergewärtigt euch diese deutliche Illustration, und beurteile jeder nach seinem Alter, wieviel ihm etwa vom Leben noch übrig sein dürfte. Beachtet, wie wenig mancher von euch im besten Fall noch zu leben hat! Bittet Gott um Gnade, den Rest zu seiner Ehre verwenden zu können. Neulich erkundigte ich mich nach einem kranken Freund, und als Antwort erhielt ich ein Kopfschütteln und die Bemerkung: «Ich bedaure, sagen zu müssen, daß er nicht mehr lange leben kann. Sein Leben hängt an einem Faden.» Ich erwiderte: «Genau so ist es mit mir.» Ist es nicht wahr voll jedem einzelnen unter uns, daß wir sterblich sind und daß unsre Auflösung nur eine Frage der Zeit ist? Mit unserm Leben kann es so leicht zu Ende sein, wie mit dem Licht einer Kerze, das ausgeblasen wird.

Hier ist eine getreue Abbildung von Quarles' sinnreichem Holzschnitt, durch welchen er es versucht, darzustellen, wie begierig der Tod danach trachtet, das Lebenslicht auszulöschen, und wie die Zeit bemüht ist, die Hand des letzten Feindes zurückzuhalten, und wäre es auch nur auf eine kurze Weile.

Christian Scriver hat in «Gottholds zufällige Andachten» eine ganze Reihe von Kerzen Illustrationen. Hier sei die erste davon wiedergegeben:

«Als Gotthold einen Brief versiegeln wollte, befahl er, ein Licht anzuzünden, welches zwar von der Dienerin geschah, aber, als sie gar zu sehr mit demselben eilte, verlöschte es wieder, weil es die Flamme noch nicht genugsam ergriffen hatte. Hier habe ich, dachte er, eine Erinnerung der sanftmütigen Bescheidenheit, deren ich gegen meinen schwachen und irrenden Nächsten gebrauchen soll. Wäre diese Kerze, als sie kaum zu brennen angefangen, langsam und mit vorgehaltener Hand gegen die Luft getragen, so hätte sie nicht verlöschen, sondern sich völlig entzünden können; also, wenn manchem in seiner Schwachheit die bescheidene und freundliche Unterrichtung zu Hilfe käme, würde er sich vielleicht weisen lassen. Was ist's für eine Torheit, ein verrenktes Glied mit Stoßen und Reißen zurechtbringen wollen? Will doch der Herr Jesus selbst den glimmenden Docht nicht auslöschen, sondern Er bläst darein mit dem sanften Odem seiner holdseligen Worte, die aus seinem Munde gehen (Lukas 4,22). Und also nahen und drängen sich zu Ihm die betrübten Sünder, daß sie Ihn hören mögen (Lukas 5,1;15,1).»

Aber ihr werdet meiner müde werden, wenn ich diesen ersten Teil meiner «Predigten in Kerzen» nicht zu Ende bringe. Ich will mit einer kurzen Betrachtung des alten Bischof Hall schließen. Dieser Bischof, dessen Worte ich ein wenig verändert hier wiedergebe, hat eine Betrachtung unter der Überschrift:

«Bei dem Hereinbringen des Lichtes.»

«So sehr wir das Licht auch lieben – wir sind gewohnt, dasselbe, wenn es ins dunkel gewordene Zimmer gebracht wird, mit blinzelnenden oder geschlossenen Augen zu begrüßen, als ob wir das Licht nicht ertragen könnten, ohne das wir doch nicht sehen können. Aber alle plötzlichen Veränderungen, obgleich dieselben zum Bessern gereichen, sind von einer Art Unbehagen begleitet. Je vortrefflicher irgendwelche Sache ist, destomehr werden unsre schwachen Sinne bei der ersten Wahrnehmung davon unangenehm berührt.»

«O Herr, wenn Du uns hier Deine herrliche Gegenwart solltest offenbaren wollen, würden wir nicht verwirrt werden beim Anblick derselben? Wie weislich und gnadenvoll hast Du diese Offenbarung für unsern verklärten Zustand aufbewahrt, wo keine Schwäche unsre Augen blenden kann, sondern wo vollkommene Gerechtigkeit uns vollkommene Freudigkeit zum Anschauen und Genießen geben wird.»

Zweite Vorlesung

Ich fürchte, daß die Wissenschaft der Sinnbilder bei uns nicht mehr in der Blüte steht, wie dies in einer früheren Zeit der Fall war, da sie einen wichtigen Zweig der Gelehrsamkeit bildete. In dem Studium der alten Sinnbilder-Literatur würdet ihr manche köstliche Unterhaltung finden. Seiner Zeit wurde dies Studium so geübt, daß gewisse ältere Bücher, die von allerlei Sinnbildern handeln, für gewöhnliche Leser zu kostspielig wurden. Man machte förmlich Jagd darauf, und dadurch wurde der Preis so in die Höhe getrieben, daß sie über ihren eigentlichen Wert bezahlt werden mußten.

Fast in jeder Sammlung von Sinnbildern und Gleichnissen habe ich die Kerze vertreten gefunden, und vielleicht am häufigsten von allen das Licht und die Mücke. Ich bin nicht grausam genug, um euch in natura zu zeigen, in welcher Art und Weise Fliegen, Mücken und andre Insekten sich von dem magischen Zauber des Lichtes umstricken lassen; aber ich könnte euch das getreue Abbild eines alten Holzschnittes aus Giles Corrozets Hecatographie, einem französischen Werke aus dem Jahr 1540, geben. Unter dem Motto: «Nur dem Unerfahrenen ist der Krieg süß», werden uns da auf einem Bilde eine Anzahl Mücken und Fliegen gezeigt, die ein Licht umschwirren. Die Kerze und die 5 Mücken sind im Verhältnis zu dem abgebildeten Zimmer von riesiger Größe. Dem Holzschnitt sind Verse beigefügt, deren Inhalt davon handelt, daß die allein ein Schlachtfeld gern haben, die dessen große Gefahren nicht kennen. Dies erinnert mich an eine Mitteilung, die mir der gute Graf von Shaftesbury einmal machte Er erzählte mir, daß er als Lord Ashley einmal mit dem Herzog von Wellington durch die prächtige Gegend von Berkshire gereist sei und daß während dieser Fahrt der große Kriegsmann etwa eine halbe Stunde lang schweigend neben ihm gesessen habe. Als er dann endlich gesprochen, habe er gesagt: «Sie wundern sich über mein Stillschweigen. Ich mußte unwillkürlich daran denken, welche Zerstörung ein Krieg in dieser friedlichen und schönen Landschaft anrichten würde. Wenn hier jemals Krieg ausbrechen sollte, dürfte es meine traurige Pflicht sein, alle diese glücklichen Heimstätten zu vernichten. Ob Sieg oder Niederlage maus hervorgeht: Der Krieg ist stets ein großes Unglück.» Der große Soldat sprach die Wahrheit. Möchten sich doch die Völker, die so große Freude am Kriegen haben, daran genügen lassen, daß sie sich selber schon die Flügel verbrannt haben, und möchten sie doch das Feuer scheuen!

Dasselbe Bild enthält auch eine ernste Warnung vor der Befriedigung sündlicher Leidenschaften. In diesem Falle lautet das Motto: *Brevis et damnosa voluptas* «kurzes, aber verderbliches Vergnügen». «Für eine Freude tausendfache Schmerzen.» Die Sünde versprach, das Auge aufzutun, aber sie brannte sich in die Seele hinein. Wenn wir hören, daß sich junge Leute durch ungezügelter Begierden zu Grunde gerichtet haben, sind wir oft geneigt, mit dem Dichter zu sagen: «So hat das Licht die Mücke versengt.»

Der Irrtum hat auf gewisse ruhelose Gemüter ganz dieselbe Wirkung. Kaum ist irgendwo eine neue Theorie aufgetaucht, so haschen sie auch schon danach, und obgleich sie dabei ihre Ruhe, ihren Trost und ihre Heiligkeit eingebüßt haben, so fliegen sie doch immer wieder darauf zu. «O, ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert?» Der Zauber des Neuen scheint schwachen und eingebildeten Gemütern unwiderstehlich zu sein.

Was ich euch nun zu zeigen habe, ist eine gemalte Kerze. In Künstlerkreisen kostet ein gemalter Gegenstand weit mehr, als der Gegenstand selbst. Erkundigte sich doch einmal der Schah von Persien nach dem Preise eines gemalten Esels! Als ihm die erstaunliche Forderung bekannt wurde, rechnete er aus, wie viele wirkliche und lebendige Esel er für dasselbe Geld kaufen könne. Eine

gut gemalte Kerze würde ohne Zweifel so teuer sein, daß wir für das Geld unsre Beleuchtung auf viele Monate lang bezahlen könnten, und wenn wir sie dennoch kauften, würde sie unserm Bedürfnis doch nicht gesungen und uns nie einen einzigen Lichtstrahl gewähren. Ebenso kostet auch einem Menschen die Nachbildung der wahren Gottseligkeit viel mehr Sorge und Unruhe, als die Erlangung der echten Ware es erfordert, und schließlich ist sie trotz allem von keinem Werte. Man kann sich bei einer gemalten Kerze nicht einmal zu Bett leuchten, und ebensowenig kann eine nachgeahmte Frömmigkeit in der Todesstunde Trost gewähren. Es muß etwas Wirkliches vorhanden sein, und diese Wirklichkeit schließt Licht und Wärme in sich; so auch in unserm Falle Licht und Wärme, die allein Gott geben kann. Wenn unsre Frömmigkeit nichts vorn himmlischen Feuer und von geistlicher Wahrheit aufzuweisen hat, so ist unser Bekenntnis völlig wertlos. Der große Unterschied zwischen dem lebendigen Christentum und dessen Nachbildung wird von allen, die geistlich erleuchtet sind, leicht herausgefunden. Mit Porträts sind wir überladen, aber wirklich erleuchtete Menschen sind keineswegs in Überfülle vorhanden. Wir haben so viel gemalte Kerzen, als diese Kapellenmauern fassen können, aber wir haben wenig wirkliche Lichter, denn sonst könnte die Welt nicht so dunkel bleiben, wie sie jetzt ist. Die Kerzen, die nicht von ihrer eignen Flamme verzehrt werden, geben kein Licht, und die Personen, bei denen Herz und Leben von ihrer Religion unberührt bleiben, haben Ursache, zu fürchten, daß sie sich mit dem bloßen Schein eines gottseligen Wesens selbst betrügen. Ihr könnt lange vor einem gemalten Feuer sitzen, ehe ihr warm werdet, und ebenso könnt ihr lange Zeit ein leeres Formenchristentum pflegen, ehe ihr irgendwelchen wirklichen Trost daraus schöpft. Bei einem gemalten Licht im dunkeln Keller nach einem verlorenen Ringe suchen, ist nicht unvernünftiger, als wenn jemand Herzensruhe erwartet von einer sogenannten Gottseligkeit, die nichts ist als bloße Anmaßung.

Unser drittes Sinnbild ist keine Kerze, sondern ein Kerzenbehälter, eine Aufbewahrungsbüchse für diese Kerzenjuwelen. Seht euch dies merkwürdige Ding recht an, ihr Städter, denn ich glaube kaum, daß irgend jemand unter euch solches Gerät in seinem Hause hat. Es ist eine schön geformte und fein lackierte Kerzenbüchse, die ich euch hier zeige. An der Rückseite befinden sich zwei Plättchen mit Löchern, so daß man die Büchse an die Wand hängen kann. Sie schließt sehr dicht, läßt sich leicht öffnen, und sie bewahrt ihren Inhalt so sicher, daß derselbe niemand Schaden zufügt. Ich gebe euch die Versicherung, daß ich eine Anzahl der auserlesensten Kerzen von den berühmtesten Fabrikanten darin habe. Sie bestehen aus Stearin, Paraffin, Wachs und so weiter; es gibt kaum eine schönere Sammlung, als ich sie euch hier vorführe. Verachte niemand diese Schaustellung! Wir haben hier Fähigkeit, Eleganz, Vorzüge, und alles in solcher Fülle, wie man es nur wünschen kann. Aber denkt euch, daß wir ohne das Gaslicht in diesem Raum wären, und ich einfach die Kerzenbüchse samt ihrem Inhalt hochhielte und sagte: «Ihr bedürftet keines elektrischen Lichtes; hier ist brillante Beleuchtung; diese Büchse reicht vollständig hin, der ganzen Versammlung hinlänglich Licht zu geben!» Ihr würdet antworten: «Aber trotz der gerühmten Helligkeit sehen wir ja gar nichts. Die Kerzen sind in der Büchse verschlossen und geben auch nicht einen einzigen Lichtstrahl!» Seht in dieser Illustration ein treues Abbild so mancher Kirche. Wir könnten leicht auf Gemeinschaften christlicher Leute hinweisen, die in sich selbst abgeschlossen, aber ohne jegliches lebendige Feuer des Geistes Gottes sind. Und was nützen sie?

Dies ist eine sehr ansehnliche Kerzenbüchse, nicht wahr? Sie könnte kaum ansehnlicher sein. Ebenso ist dort eine höchst vornehme, sehr gebildete und gewählte Versammlung. Der Prediger ist ein talentvoller, gebildeter Mann, der sich auf der Höhe der Zeit befindet. Er ist im stande, trotz einem, einen Bibeltext zu verdrehen. Am letzten Sonntag zog er wenigstens fünf Kutschen hin zu seiner Kirche. Man sagt, es gehöre schon eine besondere Begabung dazu, einen herrschaftlichen Wagen zur Kirche zu ziehen. Was nun die Zuhörer jenes Predigers betrifft, so gehören sie zu den «oberen Zehntausend» und bilden die Elite der Elite. Wißt ihr nicht, daß der Doktor und der Gerichtsrat dieses ausgezeichnete Heiligtum mit ihrer Gegenwart beehren? Es lohnt sich schon, mit einem Doktor der Medizin, mit einem Doktor der Theologie, mit einem Mitglied der königlichen Gesellschaft, mit zwei reichen Witwen, einem Oberst, einem gräflichen Rat und einem Professor

in jene Kapelle – ich bitte um Entschuldigung! wollte sagen Kirche – zu gehen, wäre es auch nur um der gesellschaftlichen Stellung willen, die man infolgedessen einnimmt. Dort sind die Leute so vornehm, daß sie einander nicht kennen und nie daran denken, sich die Hand zu reichen. Sie sind alle so gewählt, daß sie – gleich ebenso vielen Eisbergen auf dem Atlantischen Ozean – in ausgezeichneter Abgeschlossenheit einerschweben. Die Familien begeben sich mit geziemender Würde auf die Emporen, und sie verlassen sie wieder mit dem richtigen Anstande. Sie können ohne Wärme, ohne brüderliche Liebe und Mitgefühl und ohne gegenseitiges Zusammentreffen fertig werden, denn ihre große Vornehmheit befriedigt alle ihre Bedürfnisse. Mehr können sie auch nicht tun, weil sie alle ihre Zeit, ihre Talente, ihre Gedanken und auch ihr Geld nötig haben, um ihren Takt und ihre Vornehmheit aufrecht zu erhalten. Kein Wunder, daß sie in ihrer äußern Erscheinung so überlegen aussehen, wie etwa jener Herr mit seinem glatt gebürsteten Hut, denn darauf verwenden sie ihre ganze Aufmerksamkeit.

Da, nehmt die Kerzenbüchse weg! Ich mag von ihr und ihrem Inhalt nichts wissen, denn sie gibt keinen Funken Licht! Aber den vornehmen Gemeinschaften, die keine Arbeit für Gott und für die Menschen verrichten, wird es ebenso ergehen. Sie werden beiseite gelegt, und selbst ihr Leuchter wird von seiner Stätte gestoßen werden. Und nicht wenige unsrer Dissenter Gemeinden werden aussterben und nichts zurücklassen als einen Namen, dessen man spottet, wenn sie ihr Leben und Wesen nicht bessern. Eine Gemeinschaft, welche hier für ihre Umgebung nichts ihm, die spottet der Not der Menschen, läßt die Welt im Dunkeln und betrübt den Herrn, welcher sein Volk dazu bestimmt hat, das Licht der Welt zu sein.

Wie mit Gemeinden, so ist es auch mit einzelnen Personen. Um wirklich nützlich sein zu können, ist immer Gnade notwendig. Die Kerzen in jener Büchse bleiben sämtlich nutzlos, solange der Docht nicht vom Feuer entzündet wird. Mit dieser einsamen Kerze hier ist es ebenso. Seht, ich bringe eine andre Kerze mit ihr in Berührung. Sie sind nahe bei einander, Docht an Docht, aber die erste hat keinen Einfluß auf die zweite. Tausende solcher Zusammenkünfte werden ohne jedes Resultat bleiben. Wenn hier eine lebendige Flamme wäre, könntet ihr nicht nur diese eine Kerze anzünden, sondern so viel, als euch beliebt; aber ohne solche lebendige Flamme kann nichts geschehen. Kein Mensch kann einem andern mitteilen, was er selber nicht hat. Ihr dürft nie hoffen, eure Mitmenschen retten zu können, solange ihr euch eurer eignen Rettung nicht gewiß geworden seid. Ein Prediger oder Lehrer sein zu wollen, bevor man göttliches Leben empfangen hat, ist ebenso töricht, als wenn man eine tote Kerze als leuchtendes Licht für andre hinstellen wollte, bevor sie angezündet worden ist. Ein ganz andres Resultat ergibt sich, wenn da eine lebendige Flamme ist! Seht nur, wie die eine die andre sofort in Brand steckt!

Ich sehe vor mir eine ganze Reihe von Kerzen von entzückender Mannigfaltigkeit und erfreulicher Anzahl. Je mehr, desto besser, insbesondere, wo es sich um solch ansehnliche Lichtspender handelt. Wir dürfen hier auf eine ganz vortreffliche Beleuchtung rechnen. Angesichts so vieler Kerzen dürfen wir es kaum beklagen, daß die Sonne untergegangen ist. Aber ist dem so? Ich für meinen Teil sehe mich trotz dieser vielversprechenden Kerzen – eine einzige ausgenommen – gar nicht gebessert. Ist es bei euch anders? Ich setze meine Brille auf, aber ich verspüre keine Besserung. Obgleich hier Kerzen im Überfluß vorhanden sind, kann ich nichts sehen. Doch da waltet kein Geheimnis ob; die Kerzen sind, die eine ausgenommen, einfach nicht angezündet, und solange das nicht geschehen ist, können sie unser Dunkel nicht erhellen. Es bedarf eben des göttlichen Lebens, um selbst Gaben und Fähigkeiten für den Dienst Gottes nutzbar zu machen.

Sehen wir uns in dieser unsrer Sammlung von Kerzen etwas genauer um. Hier ist eine, von der ich annehme, daß sie mindestens einen Erzbischof repräsentieren könnte. Dieses andre Exemplar vertritt die Stelle eines Doktors der Theologie. Diese stellt Adlige, diese Kaufleute und jene sonstige gelehrte Persönlichkeiten dar; aber ohne das Licht von oben sind sie alle gleich unbrauchbar. Ein armer, bekehrter Lehrling in der Werkstatt kann mehr zur Förderung des geistlichen Lebens beitragen, als ein ganzes Parlament unwiedergeborner Herren. Ich stelle hier eine angezündete Binsenkerze her, und bei ihrem bescheidenen Licht kann man mehr sehen, als bei allen übrigen

Kerzen. Geringe Befähigung, von dem Leben aus Gott entflammt, erzielt größere Resultate, als zehn große Talente ohne die göttliche Kraft erzielen können. «Ein lebendiger Hund ist besser denn ein toter Löwe» – ein eifriger, wenn auch ungelehrter Christ ist mehr wert, als zwanzig leblose Philosophen.

Es ist sehr ermutigend, teure Freunde, zu wissen, daß, wenn man nur ein einziges brennendes Licht hat, sich dessen Flamme ohne Ende von einem zum andern verbreiten kann. Diese neu angezündete Kerze reicht aus, um hundert andre Kerzen in Brand zu stecken. Sie ist im stande, eine viel feinere Kerze anzuzünden, als sie selber ist. Feuer ist eins derjenigen Elemente, von denen man sich vorher gar nicht vorstellen kann, was alles daraus werden mag. Seine Verbreitung läßt sich nicht nach Meilen messen, wenn es einmal Brennstoff gefaßt hat und wenn der Wind es weitertreibt. Die Frömmigkeit in einer Hütte kann sich als so segensreich erweisen, daß durch sie eine ganze Nation erleuchtet wird. Wenn die Gemeinde Gottes bis auf ein Glied zusammenschmelzen sollte, so könnte – vorausgesetzt, daß dies ein Glied lebendig im Glauben ist – doch in unglaublich kurzer Zeit eine große Menge von Gläubigen daraus hervorgehen.

Im Reiche der Gnade gibt es eine wirkliche apostolische Nachfolge. Das sogenannte Amt maßt sich dieselbe an, aber es ist die göttliche Gnade, die die Wirklichkeit schafft. Bei W. Jays Jubiläum erzählte Timotheus East von Birmingham, wie durch die Wirksamkeit des damals jugendlichen Predigers ein gedankenloser Jüngling bekehrt und dann ein Prediger des Evangeliums wurde. Durch die Tätigkeit dieses Mannes wurde Timotheus East selbst zur Buße geführt, und dann wurde durch eine Predigt von diesem der bekannte John Williams, der spätere Apostel der Südsee-Inseln und Märtyrer von Erromanga, für den Herrn gewonnen. Seht, wie das Licht von Jay auf einen andern, von diesem auf East, von East auf Williams und von Williams auf die Heiden der Südsee übergang!

Einen Stammbaum ebenso interessanten Charakters kann man, wie auf lebendige Zeugen Gottes, auch im Hinblick auf geschriebene Bücher verfolgen. Ein armer Mann lieb Richard Baxters Vater einst einen puritanischen Traktat, der alt und schon zerrissen war. Derselbe trug den Titel: «Bunnys Entschlüsse.» Richard Baxter, der spätere große Prediger von Kidderminster, erfuhr durch das Lesen dieser kleinen Schrift eine gründliche Herzensveränderung. Baxter schrieb «Die ewige Ruhe der Heiligen», durch welche Doddridge zum Nachdenken und zur Bekehrung geführt wurde. Dieser wieder verfaßte «Anfang und Fortgang des gottseligen Lebens in der Seele», und durch dieses Buch wurde Legh Richmond mit dem Heil der Seele praktisch vertraut. Später schrieb Legh Richmond sein «Des Milchmanns Tochter», welche Erzählung in mehr als fünfzig Sprachen übersetzt worden ist und zur Bekehrung Tausender geführt hat. Wie viele von diesen Bekehrten wiederum Bücher und Traktate geschrieben haben, die andern den Weg zu Jesu wiesen, das wird die Ewigkeit offenbaren. Wir können nie die Tragweite unsrer Taten beurteilen. Es mag sein, daß wir nur ein Zündhölzchen anstreichen, und doch ist es so leicht möglich, daß von dieser kleinen Flamme eine ganze Strafe erleuchtet wird. Gib deinem Nachbar Licht, und das ist vielleicht der Weg, das zwanzigste Jahrhundert zu belehren, oder das Evangelium in die chinesische Tatarei zu senden, oder die gegenwärtige volkstümliche Religion des Fetisch zu stürzen. Ein Funke von deiner Küchenlampe mag in seiner naturgemäßen Verbreitung von einem zum andern dazu dienen, die letzte Generation der Menschen zu erleuchten. Das Wort dieser Stunde kann das Licht der Zukunft werden, bei welchem die Menschen in Scharen herzuströmen, um ihren Herrn und Heiland zu sehen. Laß dein Licht leuchten, und die Folgen davon werden dir später geoffenbart werden.

Eines Donnerstags Abends im Spätherbst führte mich mein Weg über einen Hügel. Bevor ich in meinem Wagen den Fuß des Berges erreicht hatte, sah ich vor mir ein Licht, das allmählich den Berg hinaufstieg, und indem es höher stieg, bemerkte ich, daß es eine Reihe von Sternen zurückließ. Als ich näher kam, erwiesen sich diese Sterne als Laternen, die am Fuße des Berges begannen und bis zur Spitze desselben hinauf reichten. Den Lampenanzünder konnte ich nicht sehen. Ich weiß weder seinen Namen, noch sein Alter, noch seinen Wohnort aber ich sah die Lichter, die er angezündet hatte, und diese leuchteten noch, als er längst seines Weges gegangen war. Als ich so

dahinfuhr, dachte ich bei mir selbst: «Wie sehnlich wünsche ich, mein Leben damit zuzubringen, eine Seele nach der andern mit der heiligen Flamme des ewigen Lebens zu entzünden! Ich selber möchte, solange ich bei dieser Arbeit bin, soviel als möglich ungesehen bleiben und, wenn meine Aufgabe vollendet ist, in dem ewigen Glanze droben verschwinden!» Möchtest du, mein Bruder, heute abend damit anfangen, irgend eine Seele anzufachen? Sprich ein Wort von Jesu zu jemand, der Ihn noch nicht kennt. Wer weiß, ob du nicht eine Seele vom Tode erretten kannst! Dann trage die Flamme zu einem andern und wieder zu einem andern. Benutze die Jahre deines Lebens dazu, um durch beständige Bemühung «die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi» auszubreiten.

Der kleine Wachsstock, den ich in meiner Hand halte, ist an und für sich ein unscheinbares Ding, aber er hat durch das Licht, welches er anderen größeren Kerzen mitgeteilt hat, einen förmlichen Glanz hervorgerufen. Andreas war keine hervorragende Persönlichkeit, aber er rief seinen Bruder Petrus und führte ihn zu Jesu, und Petrus allein bedeutet eine ganze Heereschar. Sorge nicht darum, wie klein und dünn du als Kerze auch sein magst; brenne nur und leuchte, so gut du kannst, und Gott wird dich segnen. Du kannst trotz deiner Schwäche zum großen Segen sein. Jene frommen Frauen, die zu Bedford in der Sonne saßen, wurden ein Segen für John Bunyan, aber von keiner unter ihnen wissen wir den Namen. Der Herr gebraucht die Verborgenen überall als Werkzeuge, die zu erleuchten, die wie die Sterne in der Gemeinde glänzen.

Im Dienste Gottes können wir uns am besten entwickeln. Da lernen die Stummen das Sprechen, und da geschieht es auch, daß ein einziger Mensch eine ganze Provinz beeinflussen kann. Unsre Vorfahren hatten die Rätsel sehr gern. Ich kann nicht sagen, daß sie immer sehr geistreich waren, aber es lag etwas Körniges darin. Hier ist eins: Was ist das, davon zwanzig in einen Bierkrug gesteckt werden können, und davon doch eins eine große Scheune füllen kann? Zwanzig unangezündete Kerzen würden kaum einen Krug füllen; aber eine einzige kann, wenn sie angezündet ist, sehr vorteilhaft einen großen Raum erhellen oder auch eine große Scheune auf schreckliche Weise mit Rauch und Feuer füllen. Ein Mensch, was ist er? Ein Mensch Gottes, was ist er nicht? Wenn das Feuer des Heiligen Geistes uns anfacht, kann durch unsern Einfluß die Welt erleuchtet werden, und das Feuer kann bis in die fernste Zeit hineinleuchten.

Hier habe ich eine Kerze, welche noch niemals irgendwelches Licht verbreitet hat, und welche es auch nie tun wird, wenn sie bleibt, wie sie ist. Hört, aus welchem Grunde sie es nicht tut. Sie ist so unglücklich daran, daß sie keinen passenden Leuchter finden kann, in welchem sie aufrecht stehen und dem Zwecke, zu welchem sie ursprünglich bestimmt ist, entsprechen könnte. Laßt uns versuchen, sie irgendwo unterzubringen. Es ist hier ein schöner Kirchenleuchter, und wir setzen unsre Kerze in diese Tülle. Leuchtet sie nun? Nein. Wollen wir es mit einem bescheideneren Platze versuchen? Sie leuchtet nicht besser. Wir wollen die Kerze in die beneidenswerteste Stellung bringen: in diesen echt silbernen Leuchter, einem vollendeten Kunstwerk. Sie leuchtet auch nicht im geringsten besser. Weder hohe noch niedere Stellungen werden aus einem Menschen das machen, was er nun einmal nicht ist.

Ich kenne Leute, die nirgends fertig werden können; aber nach ihrer Aussage liegt der Fehler niemals in ihnen, sondern stets in den sie umgebenden Verhältnissen. Ich könnte euch einen Bruder schildern, der gänzlich unfähig ist, sich irgendwie nützlich zu machen, einfach, weil alle Gemeinden so sehr fehlerhaft sind. Eine Zeitlang war er bei uns Mitglied, aber er lernte uns zu gut kennen und fühlte sich durch unsre bestimmten Ansichten abgestoßen, und außerdem vermied er bei uns guten Geschmack. Er schloß sich den Independenten an, die mehr Bildung haben und dabei liberaler sind; aber bald wurde er der «kalten Würde» – wie er es nannte – müde, und er sehnte sich nach mehr Feuer, deshalb beehrte er die Methodisten mit seiner Gunst. Aber ach, auch bei diesen fand er den brennenden Eifer nicht, den er sicherlich dort erwartete; es wurde ihm unter ihnen und in ihren Lehren zu enge, und er verband sich mit unsern vortrefflichen Freunden, den Presbyterianern. Diese erwiesen sich ihm nach kurzer Prüfung als zu hoch und knöchern, und er machte sich gut Freund mit den Swedenborgianern und würde sich ihnen auch angeschlossen

haben, wenn seine Frau ihn nicht zu den Hochkirchlichen geführt hätte. Er erinnert mich an einen sehr guten Mann, der seine religiösen Anschauungen so oft änderte, daß ich ihn einst fragte: «Was sind Sie denn jetzt?» Er sagte es mir, und ich ging meiner Wege. Als ich ihn das nächste Mal traf und dieselbe Frage an ihn richtete, war er natürlich etwas anders. Bei einer spätern Begegnung wurde mein verehrter Bruder etwas beleidigt, als ich ihn zum drittenmal fragte: «Was sind Sie jetzt?» Er tadelte mich wegen dieser Frage, aber als ich mich etwas unbußfertig doch weiter erkundigte, stellte es sich heraus, daß er, seitdem ich ihn das letzte Mal gesehen, sich wirklich wieder einer andern Gemeinschaft angeschlossen hatte. Wie ist es doch so sehr schade, daß die Gemeinden alle so schlecht sind, daß, wenn jemand die vollständige Runde gemacht hat, er immer noch nicht hat finden können, was seinen Wünschen entsprach. Wenn einige dieser Brüder sich genötigt sehen, für sich allein dem Himmel zuzupilgern, so machen sie dadurch den Himmel hier auf Erden denen um so angenehmer, die sie in ihrer Gemeinschaft nicht sehr vermissen.

Dieselbe Illustration mahnt mich, euch zu fragen, ob ihr nicht auch den jungen Mann kennen gelernt habt, der als Lehrling seinem Gott nun einmal nicht dienen kann, der aber wahre Wunder verrichten wird, sobald seine Lehrzeit beendet ist? Jawohl, er hat nur nötig, auf einen andern Leuchter gesteckt zu werden. So denkt er nämlich, aber wir wissen es besser. Wenn seine Lehrzeit beendet und er ein Wandersmann geworden ist, wird er die großen Pläne seiner Wirksamkeit hinausschieben, bis er Meister und sein eigener Herr geworden ist. Ach, und wenn er Meister ist, wird er warten wollen, bis er so viel Vermögen erworben hat, daß er sich ganz von seinem Geschäft zurückziehen kann. – Ihr seht, die Kerze kann nicht leuchten, aber sie schiebt diesen Mangel lediglich dem unpassenden Leuchter zu! Und doch, wer wollte den Leuchter dafür verantwortlich machen, daß die Kerze nicht brennen will!

Da habe ich hier in Fields sich selbst anpassender Kerze ein sehr einfaches, aber sehr bequemes Ding. Diese Kerze paßt vermöge der Form ihres unteren Endes in jeden beliebigen Leuchter, gleichviel, ob derselbe eine weite oder eine enge Tülle hat. Ein Mensch, der uns hierdurch vorgebildet wird, versteht es, sich überall nützlich zu machen. In der Armut ist er zufrieden, im Reichtum ist er demütig. Bringe ihn in ein Dorf, und er wird Gelegenheit nehmen, die Unwissenden zu belehren; versetze ihn in eine Stadt, und er wird die Gefallenen aufsuchen. Wenn er predigen kann, so wird er es tun, und wenn das über seine Fähigkeit hinausgeht, so wird er sich in der Sonntagsschule nützlich machen. Gleich dem Missionar Brainerd wird er, wenn es ihm nicht vergönnt ist, einen Stamm zu bekehren, noch auf seinem Sterbebett bereit sein, ein armes Kind das ABC zu lehren. Es ist etwas Großes, sich nicht nur jeder Art von Arbeit, sondern sich auch allerlei Menschen anpassen zu können. Die Fähigkeit, sich hoch und niedrig, den Gelehrten und Ungelehrten, den Fröhlichen und Betrübten nützlich erweisen zu können, ist ein Talent, das nicht unterschätzt werden darf. Wenn wir, wie Nelson, unser Fahrzeug dicht an das des Feindes bringen und diesem ohne Zeitverlust nahe kommen können, so werden wir Bedeutendes ausrichten können. Wir bewundern den Mann, der sich jede beliebige Unterredung und jeden Gesprächsgegenstand so dienstbar machen kann, daß ihm dadurch Gelegenheit geboten wird, seinen Mitmenschen die großen Heilswahrheiten ins Gewissen zu treiben und ans Herz zu legen. Wer ein gut abgerichtetes, richtig gesatteltes Pferd reiten kann, ist geschickt, aber wer es fertig bringt, auf ein ungezügelttes, wildes Roß zu springen und dasselbe, obgleich es ungesattelt ist, zu zähmen, der ist in der Tat ein Genie. «Jedermann allerlei» werden ist, richtig ausgelegt, ein Motto, das nicht nur dem großen Heidenapostel Ehre macht, sondern auch allen, die gleich ihm Seelen für Christum zu gewinnen suchen.

Es ist ein Jammer, wenn ein Mensch für seine Stellung zu groß geworden ist, wie manche Kerzen zu umfangreich sind, um in gewisse Leuchter zu passen. Kenne ich nicht einige solche Beamtenseelen, die viel zu erhaben sind, um irgend jemand auch nur von geringstem Nutzen sein zu können? Richtet nur ja keine Frage an sie, wenn ihr nicht wünscht, von ihnen angefahren zu werden. Andererseits ist es nicht schön, eine mit vielem Papier umwickelte Kerze zu sehen, die auf diese Weise für einen Leuchter passend gemacht wird, der sonst für sie zu groß wäre. Ebenso wenig

schön ist es, einen kleinen Menschen so ausstaffiert zu sehen, daß er dadurch in den Stand gesetzt wird, ein für ihn zu bedeutendes Amt zu bekleiden. Manche Leute in hervorragenden Stellungen sind gleich den kleinen Knaben auf hohen Rossen: sie haben allerlei nötig, daran sie sich festhalten können. Sei du entweder genügend ausgerüstet zu dem Amt, das du bekleiden sollst, oder suche dir einen Posten, für welchen du das nötige Zeug hast. Es ist keine große Kunst, eine Kerze so herzustellen, daß sie passend wird aber es macht sich nicht schön. Obgleich der Ausdruck: «Der rechte Mann am rechten Platz» als eine Tautologie betrachtet wird, so mag ich ihn doch gern, und am liebsten mag ich ihn im praktischen Leben verwirklicht sehen. Versuche es, dich stets passend zu machen, was dir auch in den Weg kommen mag.

Herzensdienst aus laudern Beweggründen ist Gott angenehm, selbst wenn Leute von Bildung und Geschmack gerechte Ursache haben, in den Unvollkommenheiten desselben allerlei Fehler zu finden. Wenn wir in grammatikalischer Sprache für das Evangelium Zeugnis ablegen können, so laßt uns dafür dankbar sein, daß wir dazu im stande sind; aber es sollte uns auch die unleugbare Tatsache, daß Gott die unbeholfensten Äußerungen segnet, kräftig ermutigen. Wenn ihr in einem Schuppen ein wenig Arbeit zu verrichten habt und dabei eines Lichtes bedürft, so seht ihr euch wohl in Ermangelung eines Leuchters nach einem Gegenstand um, in welchen ihr euer Licht-Endchen am bequemsten anbringen könnt. Hier ist die große Erfindung, die ihr dann gewöhnlich macht. Ihr seht, ich habe die Kerze in den Hals einer Bierflasche gesteckt, und das Licht, welches sie gibt, ist ebenso hell, als wenn ich sie auf einen silbernen Leuchter gesteckt hätte. Dies ist ein wohlbekanntes Hilfsmittel, und es ist ebenso bequem wie billig. Wer wollte daran etwas aussetzen haben, wenn er im Dunkeln wäre und in der Eile etwas zu suchen hätte? Wenn ihr keinen passenden Leuchter habt, so versieht die Flasche den Dienst auch ebenso gut. Wie oft gebraucht der Herr Leute von sehr dürftiger Bildung! Wie oft hat Er das Verachtete zu Ehren gebracht! Doch wenn es meiner Wahl überlassen wäre, meine Kerze aufzustellen, so würde ich gar nicht abgeneigt sein, sie in einen ansehnlichen Leuchter zu stellen. Ich würde auch gar nicht darüber zürnen, wenn das Licht, bei welchem ich zu Bett gehen sollte, in einen silbernen Leuchter gestellt wäre; zur Arbeit aber wollte ich lieber eine Flasche mit einem hellen Licht, als einen silbernen Leuchter mit einer toten Kerze darin, die ich nicht anzünden könnte. Wer würde unzufrieden sein, wenn er, anstatt das schmierige, tropfende Talglicht in der bloßen Hand zu haben, etwas in der Hand halten kann, dadurch seine Finger vor Schmutz bewahrt bleiben? Schöne, glänzende Sachen erfreuen stets. Die Gnade leuchtet nicht weniger hell, weil ihr Träger und dessen Rede lieblich und angenehm ist. Die Welt mit ihren Gelehrtenschulen wird immer gebildeter, und das Verlangen nach Bierflaschenlichtern ist nicht mehr so groß, wie es früher war. Die Zeit liegt hinter uns, in welcher man dafür hielt, daß Ungelehrtheit und Gotteskraft notwendig zusammen gehören. Soviel ich weiß, liegt in der grammatikalisch richtigen Sprache und im guten Geschmack nichts Sündiges, und ich hoffe, daß wir der natürlichen Roheit keinen eingebildeten Wert beilegen, noch uns darum bemühen werden, die Frömmigkeit mit einer ordinären Ausdrucksweise zu verbinden. Dem Herrn und seiner Sache sollte mit unsern besten Kräften gedient werden. Selbst unser Bestes an und für sich ist seiner Ehre nicht würdig; aber laßt uns Ihm wenigstens nicht das Unschickliche und Gemeine der menschlichen Sprachweise geben. Du magst lodern, Jüngling, aber du brauchst deshalb nicht roh und gemein zu sein. Gib Licht, und gebrauchte dabei den besten Leuchter, den du hast.

Manche vortreffliche Menschen haben in der Tat sehr wenig Talent. Es fehlt ihnen nicht nur an Bildung, sondern auch an Befähigung. Nun, wo das der Fall sein sollte, kann mir vielleicht die nächste Illustration Gelegenheit zu einer Bemerkung geben. Auf diesem Brett sind eine Menge sehr kleiner Kerzen befestigt, aber da sie alle angezündet sind, so ist ihre Wirkung durchaus nicht unbefriedigend. Als eine Gesellschaft von Lichtspendern geben sie einen ganz lieblichen und ansehnlichen Schein, und ich bemerke, daß sich namentlich die hier anwesenden Kinder über den Glanz freuen. Laßt uns beherzigen, daß eine Anzahl gläubiger, wenn auch unbedeutender Leute, die durch Gottes Gnade erleuchtet sind, infolge ihrer Verbindung wirklich viel mehr Licht

gewähren, als viel größere Persönlichkeiten, die für sich allein leuchten. Sollte jemand von euch für sich allein an seinem Ort nicht viel ausrichten können, so sollte er sich nach andern Genossen umsehen, mit diesen eine Sonntagsschule gründen und so zusammen arbeiten. Verbindet euch zu dem Zweck, Haus für Haus zu besuchen und in eurem Gebiet Traktate zu verteilen. Vereinigung ist Licht. Selbst Kinder, Jünglinge und Jungfrauen können durch Zusammenwirken in der heiligen Sache ein großes Feuer anfachen. Aber jeder von euch muß seinen Teil Licht dazu hergeben, und keiner darf seine Kerze sparen und die Sache leicht nehmen wollen. Seid alle dabei, seid beständig dabei, und ihr werdet nicht vergeblich arbeiten. Jenes große Kirchenlicht dort hat nie den zehnten Teil des Lichtes gegeben, das diese kleinen Kerzen geben, und ich fürchte, es geschähe auch nicht, wenn ich es jetzt anzünden würde. Die einmütige Arbeit der geringen Glieder unsrer Gemeinden dürfte ausreichen, durch Gottes Segen unser ganzes Land und selbst die Welt zu erleuchten.

Wenn wir indessen eine gleiche Anzahl größerer Kerzen hätten, würden wir einen ungleich helleren Schein erzielen. Wie oft habe ich den Wunsch gehegt, daß Männer von großer Begabung, von Rang und Reichtum in den Dienst des Herrn gestellt werden möchten! Vielleicht beten wir nicht genug um solche; aber es wäre auch möglich, daß wir, wenn wir sie hätten, zu viel Vertrauen auf sie setzten. Doch jedenfalls ist die Seele eines Edelmannes von Einfluß ebenso köstlich, wie die eines armen Mannes, und in unsern Gebeten sollten wir keine Unterschiede hinsichtlich des Standes machen. Sind jemand unter meinen Zuhörern zehn Pfunde anvertraut, so hat er zehn gute Gründe, sie dem Dienste Gottes zu weihen. Was könnte er auch Besseres tun, als dem Zweck seiner Schöpfung und Erlösung zu entsprechen! Möchte der Herr in seiner allmächtigen Gnade uns solche herzuführen, die in dieser dunkeln Zeit große Lichter sein können! Wir bedürfen der Männer, die sich dazu eignen, Führer der andern zu sein. Herr, sende sie bald!

Habt ihr je von einer Person gehört, welche in allem Ernst so etwas Törichtes getan, was ich jetzt zu tun versuche? Ich habe hier eine Kerze und wünsche sie anzuzünden. Was werde ich tun? Vor mir habe ich eine recht hell brennende Kerze, und ich will von ihr etwas Licht für diese Kerze nehmen. Es ist Mir nicht gelungen. Wie geht das zu? Ich habe sehr große Ausdauer und will es deshalb noch einmal versuchen. Es gelingt mir auch diesmal nicht, die Kerze anzuzünden, und ihr all fangt an, über mich zu lachen und euch einander zuzuflüstern, daß ich doch sehr dumm sein muß, da ich eine Kerze anzünden will, deren Docht durch einen Lichtauslöscher verdeckt ist. Aber meint ihr nicht, daß viele Menschen mit einem Lichtauslöscher versehen sind, wenn sie zur Predigt gehen? Hört jene junge Dame dort sagen: «Nun, Anna, ich will dir den Gefallen tun und mit dir gehen, da du so sehr in mich dringst, aber ich weiß vorher, daß ich den Prediger nicht gern hören werde.» Ist sie nicht einer mit einem Lichthut bedeckten Kerze sehr ähnlich? Warum unsre ungenannte Freundin den Prediger nicht hören mag, das hat sie nicht verraten, aber wahrscheinlich ist ihr Vorurteil um so größer, je weniger sie Gründe dafür angeben kann. Das Vorurteil ist ein blinder und tauber Richter, welcher über einen Fall urteilt, bevor er das Für und das Gegen gehört hat. «Erst hängt sie auf, und dann untersucht ihre Sache!» ist einer seiner weisen Aussprüche. erinnert euch des alten Reims über ungegründetes Vorurteil:

*«Ich mag Sie nicht, Herr Doktor Hagen;
Den Grund davon kann ich nicht sagen
Und antwort' nur auf all Ihr Fragen:
Ich mag Sie nicht, Herr Doktor Hagen.»*

Gerade so ist es. Das ist ein sehr wirksamer Lichtauslöscher.

Unsre junge Dame zeigte das Vorurteil der Unwissenheit, aber es gibt auch ein Vorurteil der Gelehrsamkeit, und das ist als Lichtauslöscher ebenso wirksam. Doktor Taylor von Norwich sagte einst, daß er die Bibel – ich meine zehnmal – durchgelesen habe und nirgends die Gottheit Christi darin habe finden können. Der ehrliche John Newton bemerkte dazu: «Jawohl, und wenn

ich es zehnmal versuchen wollte, eine mit einem Lichthut bedeckte Kerze anzuzünden, würde es mir doch nicht gelingen.» Seid nur entschlossen, eine Lehre oder eine Vorschrift zu umgehen und nicht sehen zu wollen, und ihr werdet die Vorschrift selbst dann nicht sehen, wenn Gott sie wie mit Sonnenstrahlen niedergeschrieben hat. Lehne dich gegen eine Wahrheit auf, und alle Beweisgründe für dieselbe werden für dich gar nicht vorhanden sein. Laß irgend ein Vorurteil das Licht deines Verständnisses bedecken, und was man auch tun mag, es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, dir jemals Klarheit zu verschaffen. Niemand ist so taub, als der nicht hören will. Die Landleute pflegen zu sagen, daß manche Leute sind wie die Säue in der Ernte, die hören können und doch nicht hören wollen. Natürlich, Säue sind taub, wenn sie von einem Feld weggetrieben werden sollen, auf welchem es viel Futter für sie gibt, und Sünder sind ebenso taub, wenn wir sie auffordern, die «zeitliche Ergötzung der Sünde» aufzugeben. Das Vorurteil macht die Menschen total blind. Wie können wir da Liebenswürdigkeit gewahren, wo wir entschlossen sind zu hassen? Wie können wir die Sonne sehen, wenn ein dunkler Körper zwischen sie und uns tritt? Wie können die Menschen an den Herrn Jesum glauben, wenn sie so fest an sich selber glauben?

Der einzige Fall, in welchem ich gern Nachsicht mit dem Vorurteil haben möchte, ist, wenn die Leute einer Abneigung gegen mich zufolge sich veranlaßt sehen, um so sorgfältiger acht zu geben auf das, was ich sage. Wenn sie während der Predigt die Ohren recht offen haben, um etwaige Fehler herauszufinden, so kann ich ihnen ihre Abneigung aus Hochachtung gegen ihre Aufmerksamkeit schon gern vergeben. Von allen Teufeln ist der der Schläfrigkeit der schlimmste. Er sucht die Stätten der Anbetung heim, und es ist schwer, ihn zu verscheuchen, besonders bei warmem Wetter. Ich fürchte sehr, daß meine regelmäßigen Zuhörer sich so an mich gewöhnen, daß sie bei dem Ton meiner Stimme ebenso leicht einschlafen können, wie der Müller bei dem Geklapper in der Mühle. Ich habe von einer alten schottischen Frau gelesen, welche stets einzuschlafen pflegte, wenn ihr eigner bekannter Pastor predigte; aber sobald ein Kandidat die Kanzel bestieg, war zu merken, daß sie ihn beachtete, wie die Katze eine Maus bewacht. Ihr Prediger sagte einmal zu ihr: «Jane, Sie machen Mir ein schlechtes Kompliment. Am vergangenen Sonntag hörten Sie dem jungen Manne mit offenen Augen und Ohren zu, aber als ich heute vormittag predigte, schliefen Sie ein.» Die schlaue alte Dame antwortete: «Lieber Herr Pastor, Sie fassen das nicht richtig auf. Sie sind so gesund in der Lehre und so orthodox, daß ich ganz ruhig sein kann, wenn Sie die Sache in die Hand nehmen; da kann ich mich schon ganz getrost der Ruhe überlassen. Aber bei diesen jungen Burschen weiß man nie, wie weit sie abschweifen können, und da halte ich mich denn verpflichtet, munter zu bleiben, um sie zu bewachen.» Seid so freundlich, mir gegenüber ebenso argwöhnisch zu sein und mich sorgfältig zu bewachen. So könntet ihr meine schwachen Seiten herausfinden, und es wäre nicht unwahrscheinlich, daß mir das Gleiche bei euch gelänge. In jedem Falle hoffe ich, daß wir mehr Vorteil davon haben werden, als wenn ihr euch ans Schnarchen begeben, wie einige das getan haben sollen. – Dies wäre die einzige Ausnahme, deren ich mich entsinnen kann, bei welcher das Vorurteil für irgend jemand von Nutzen sein könnte.

Es existiert eine alte Geschichte von jemand, der seine Kerze verloren glaubte, und der bei dem Licht derselben das ganze Haus danach durchsuchte. Das wird so scherzweise erzählt, und es muß in der Tat spaßhaft gewesen sein, das so mit anzusehen. Ich erinnere mich eines alten Herrn, welcher ohne Brille sehr wenig sehen konnte, und der im Hause auf und ab ging und alles nach der Brille durchsuchte, während er sie auf der Nase hatte und beständig durch sie blickte. Die Anwendung davon ist diese: eine Seele, die hinsichtlich ihres Gnadenstandes voller Furcht und Zweifel ist, forschet nach den innern Gnadenzeichen bei dem Licht eben dieser Gnade, nach welcher sie sucht. Sie ist ungemein darum besorgt, daß sie keine Spur von Besorgnis in ihrer Seele gewahren kann. Sie ist betrübt darüber, daß sie keine Betrübnis fühlt. Sie bereut, daß sie keine Reue empfindet. Sie trägt das Licht an ihrer Stirn und sucht bei dem Schein desselben eben dasselbe Licht, ohne welches sie ja überhaupt nicht suchen würde. Wie oft beklagt man es, daß man nichts fühlt, und ist doch zu gleicher Zeit vor Schmerz niedergeworfen durch die Idee, daß man den Schmerz nicht empfindet, wie man ihn fühlen sollte!

Diese Blendlaterne soll uns als eine Illustration die Tatsache vor Augen führen, daß gewisse Menschen das beste Licht haben können, ohne den geringsten Gebrauch davon zu machen. Seht, ich habe die Laterne verschlossen, und es dringt kein Lichtstrahl hindurch. Gleich nach der Gründung der Bibel Gesellschaft waren die Agenten sehr fleißig, umherzugehen und nachzuforschen, ob auch alle Leute mit Bibeln versehen seien. Einer von diesen besuchte auch eine alte Frau und sagte: «Bitte um Entschuldigung, Madame, haben Sie wohl eine Bibel?» Die vortreffliche Dame war erstaunt – will nicht sagen entrüstet – darüber, daß ein Mensch es wagte, umherzugehen und achtbare Christen mit der Frage zu beleidigen, ob sie eine Bibel hätten. Gewiß hatte sie eine Bibel! Und der Besucher sollte sie mit seinen eignen Augen sehen, dann würde er sie gewiß nicht länger für eine Heidin halten. «Marie, geh' einmal hinauf und hole die Bibel aus der Schublade herunter, und zeige diesem Herrn die große Familienbibel, die mir mein Vater hinterlassen hat.» Das dicke Buch wurde herunter geholt und auf den Tisch gelegt, und als der Besucher es nahm und auf den Rücken stellte, gab es sich an einer gewissen Stelle ganz von selber auseinander. «Ach», sagte die ehrwürdige Dame, «nach allem glaube ich nun doch, daß die gütige Vorsehung Sie mir zugeschiedt hat; denn hier finde ich meine Brille wieder, die ich schon seit Jahren vermisste, und ich konnte mir gar nicht denken, wo sie sein konnte.» Wenn sie keine Bibel in ihrem Besitz gehabt hätte, würde sie sich vielleicht selbst für eine Heidin gehalten haben, aber da sie eine Bibel hatte, hielt sie sich, obgleich sie dieselbe nie las, für eine vortreffliche Christin. Bibeln, welche nie gelesen werden, sind gleich den dicht verschlossenen Laternen. Aber womit wollen wir an dem großen Gerichtstage unsre Nachlässigkeit entschuldigen?

In dieser Laterne ist Licht genug vorhanden, aber niemand sieht etwas davon, und hier haben wir das Porträt vieler religiöser Leute, die ihre Erkenntnis ganz für sich behalten. Nein, sie sprechen nie davon; sie sind stumme Bekenner. Sie sind stolz darauf, soviel göttliches Licht zu haben, aber sie lassen nicht einen Strahl heraus; sie sprechen nie ein Wort von Jesu zu den in ihrer Umgebung befindlichen Seelen. Vielleicht sind sie der Meinung, daß ihr Leben so vortrefflich ist, daß es der Hinzufügung von Worten gar nicht mehr bedarf, etwa wie jene Glocke, die aus gutem Metall gegossen wurde, und die zu köstlich war, als daß sie noch eines Klöppels bedurfte, und so konnte sie denn nicht geläutet werden. Manche Leute sind ganz verdrießlich, indem sie sich für sich allein halten. Wenn wir es versuchen, den Schirm, hinter welchem sie ihr Licht verbergen, wegzunehmen, wie ich das zuweilen tue, werden sie wohl ein wenig heiß, wie diese Laterne es geworden ist. Wir müssen schon darüber nachdenken, wie wir sie anzufassen haben, sonst verbrennen wir uns die Finger. Jemand, der einmal in freundlicher Weise ermahnt wurde, eine nötige Sache durch einen Beitrag zu unterstützen, antwortete ärgerlich: «Was ich gebe, geht niemand an.» Diese Antwort, die ohne Zweifel eine unbewußte Wahrheit enthielt, die aber in einer heftigen Weise gegeben wurde, würde in euch, wenn ihr sie erhalten hättet, ein Gefühl erweckt haben, so ähnlich, als wenn ihr rücklings auf eine Kreissäge gefallen wäret. Es ist meine Aufgabe, es bei den Gliedern der Gemeinde zu versuchen, dahin zu wirken, daß das noch verschlossene Licht freigegeben wird, und ich hoffe, daß ihr mir verzeihen werdet, wenn ich persönlich werde, und daß ihr mich nicht gar zu warm empfangt – ich beziehe mich nämlich auf die Art von Wärme, die einem hitzigen Temperament entströmt! Erlaubt mir, euch zu ermahnen. Ist es nicht des Herrn Wille, daß ihr leuchtet? Geschieht es nicht zu eurem eignen Vorteil? Warten da nicht Seelen im Dunkeln darauf, daß ihr ihnen die Erkenntnis des Heiles bringt? Wollt ihr euch nicht an Hebers Missionslied erinnern und die darin enthaltene Lehre praktisch üben?

*«Sorgt ihr darum, ihr, denen nichts gebricht
An Weisheit und an Himmelslicht,
Daß es des Menschen finsterner Seele
Nicht an dem Licht des Lebens fehle?»*

Manche scheinen ein großes Talent zu haben, ihren Mitmenschen das Licht vorzuenthalten. Ich habe Leute gekannt, die sich fast dessen rühmen, daß sie gegen ihre eignen Kinder zurückhaltend sind. «Ich habe nie mit ihm über Religion gesprochen», war das selbstgefällige Bekenntnis eines sogenannten Christen in Bezug auf seinen Sohn. – Manche halten sich darum gern im Dunkeln und im Verborgenen auf, damit sie nicht zur Arbeit im Werk des Herrn aufgefordert werden können. Der Prospekt eines neu gegründeten Vereins für Leichenbegängnisse begann mit den Worten: «Da viele Personen es sehr schwierig finden, sich selbst zu begraben...» Ach, soviel ich weiß, begraben sich viele nur zu leicht, und eine meiner beständigen Bemühungen ist es, sie aus dem Grab ihrer Herzlosigkeit herauszuholen. Ich wünsche, daß sie auf meinen Ruf antworten, und daß sie nicht in ihren Särgen liegen bleiben und nicht darüber murren, daß ich sie störe. Und nun, du dunkle Laterne, muß ich dir die Kapsel abschrauben!

Wenn wir so die Laterne ihre Helligkeit ausströmen lassen, oder wenn wir ernstlich anfangen, das Wort Gottes zu studieren, wie erfreulich ist dann das Licht! Niemand wird in der Finsternis wandeln, der das klare Licht der Offenbarung benutzt. In ihrem Scheine sieht man Schätze, entdeckt man Feinde, und lernt man den rechten Weg kennen. Es macht mir stets Freude, Christen zu sehen, welche gleich dieser hellstrahlenden Laterne völlig aufgeschraubt sind. Sollte unsre Stadt und unsre Zeit nicht alles Licht von uns erhalten, das wir nur irgend geben können? Ein Freund, der einen der besten Sitze in der Kapelle inne hat, und dessen Vermögen sich auf mehr als eine halbe Million beläuft, und der dennoch nur eine Mark zur Kollekte gibt, hat es nötig, ganz aufgeschraubt zu werden. Jene Dame dort, die eine ausgezeichnete Erziehung erhalten und dabei einen außerordentlichen Redefluß hat und doch keine Arbeit in der Sonntagsschule oder in der Bibelklasse tut, bedarf es ebenfalls, daß die Laterne von der Kapsel befreit werde. Und so bedarf es auch mein Freund dort, der mehr Begabung zum Wirken als Erfahrung im Wirken hat, daß er heller leuchte. Wenn ich mir vergegenwärtige, was er alles tun könnte, fühle ich mich gedrungen, ihm zuzurufen, daß er den Deckel von der Laterne entferne und sein Licht heller leuchten lasse. Hinweg denn mit euch, ihr dunkeln Laternen! Aber ehe ich euch ganz entlasse, rufe ich euch zu: «Mache dich auf und werde Licht!»

Hier haben wir eine ganz gewöhnliche Laterne. Der Wind mag wehen, aber die Kerze darin ist völlig geborgen. Der Knecht kann getrost bei Regenwetter oder Schneefall über den Hof nach dem Stalle gehen, wenn sein Licht so sorgfältig geschützt ist. Auch auf dem Deck eines Schiffes ist solche Laterne sehr nützlich, denn selbst ein starker Sturm kann das Licht nicht ausblasen, welches in einer guten Laterne geborgen ist.

Gott wird sein teures Evangelium gewißlich bewahren, obgleich Päpste und Mönche und Männer des «modernen Denkens» und Männer der Wissenschaft mit aller Wut des bösen Feindes gegen das Licht blasen. Brenne weiter, o heiliges Licht, daß durch dich Menschen in den Hafen der Ruhe geleitet werden! Heller Leuchtturm auf dem Meer der Zeit, du Kreuz Christi, sende deine Strahlen über die stürmischen Wogen und warne vorüberfahrende Seefahrer, damit sie die gefährlichen Klippen des Irrtums vermeiden!

Die gütige Vorsehung Gottes ist die große Beschützerin unsers Lebens und unsrer Nützlichkeit, und unter der göttlichen Obhut sind wir vor jeder Gefahr vollkommen geschützt.

*«Ob Tod und Plagen mich umgeben -
Nichts Schädliches nimmt mir mein Leben;
Kein Pfeil kann tödlich mich verwunden,
Bis es mein Gott für gut befunden.»*

Und dennoch sind wir oft geneigt, über die Vorsehung zu klagen, die uns stets zum Heil gereicht. Vor Jahren kehrte ein Landmann mit einer goldnen Last vom Markte heim. Er hatte sein Korn verkauft und fand es nun hart, daß Gott es regnen und seinen besten Rock verderben ließ; aber

als er im Walde an einer einsamen Stelle gewahr wurde, daß ein Wegelagerer ihn niedergeschossen haben würde, wenn infolge des Regens sein Pulver nicht feucht geworden wäre, bekam er eine ganz andre Auffassung von der Weisheit und Güte Gottes.

Denkt an Bernhard Gilpin, den Apostel des Nordens. Er war gefangen genommen worden und wurde nach London transportiert, um dort als Ketzer hingerichtet zu werden. Unterwegs fiel er vom Pferde und brach ein Bein. Seine Verfolger, die seine Gewohnheit kannten, nach welcher er zu sagen pflegte: «Es dient uns alles zum Besten», spotteten seiner mit der Frage: «Ist dies auch zu Ihrem Besten?» Er antwortete in sanfter Weise, er zweifle gar nicht daran, daß es sich so erweisen werde. Gilpin hatte recht. Infolge seines Unfalls hatte sich die Reise verzögert, und er und seine Wächter trafen gerade an dem Tage in London ein, an welchem die Königin Maria starb. Als sie nach Highgate Hill kamen, hörten sie die Glocken läuten und erfuhren, daß Elisabeth den Thron bestiegen habe. Er war zu spät gekommen, um verbrannt zu werden; er hatte sein Bein gebrochen, aber er war dem Flammentod entronnen. In der einen oder andern Weise weiß der Herr sein Volk zu bewahren, gleichwie die Laterne das in ihr befindliche Licht bewahrt.

Es gibt noch eine seligere Bewahrung: «Bewahrt in Christo Jesu.» Welch ein köstliches Wort! Auch ein schwaches Leben ist gesichert, wenn es in Christo verborgen ist. Er ist es, der uns vor jedem Verderben bewahrt. Weder die Welt, noch das Fleisch, noch der Teufel kann die Flamme auslöschen, die Er angezündet hat, denn Er umgibt sie mit seiner allmächtigen Gnade. Unser Licht wird bis in Ewigkeit leuchten, wenn wir durch den Glauben in Christo sind.

Aber diese Sicherheit hat ihre Nachbildung. Es gibt ein Vertrauen, das nichtig ist. Ein Mensch mag insofern ein Christ sein, als er gegen die gröberen Laster geschützt ist, und doch kann der Versucher die schwache Stelle herausfinden, wo er verwundbar ist. Mein Gehilfe hier mag einmal die Rolle des Versuchers übernehmen und auf dieses Licht blasen. – Noch hat er ihm keinen Schaden getan; denn die Schutzlaterne hat gerade die Seite gedeckt, gegen welche er seinen Blasebalg gerichtet hatte, aber wenn er es noch einmal versucht, mag er vielleicht bessern Erfolg haben. Möglicherweise trifft er dann gerade die schwache Seite.

So mag eines Menschen Religion im Stande sein, ihn vor gewissen Sünden zu schützen, während sie bei andern Sünden nicht ausreichend ist. Er mag nicht durch Trunksucht gefällt werden, aber er dürfte vernichtet werden können durch «den Geiz, welcher ist Abgötterei.» Er mag der Pestilenz gotteslästerlicher Reden aus dem Wege gehen können und kann statt dessen durch das Fieber des Stolzes weggerafft werden. Es ist vergeblich, daß wir Haupt und Füße schützen, wenn ein vergifteter Pfeil in unsre Brust dringt. Ein altes Emblem läßt eine Kerze sagen: «Nur hier liege ich offen»; aber da gerade ist es, wo der Wind eindringt und sie auslöscht. Wo eine Schwäche ist, wird der Erzfeind sie ausfindig machen und mit aller Macht dagegen angehen, und da er ist «der Fürst, der in der Lust herrscht», so bläst er mit großem Zorn, und des Menschen Licht wird ausgelöscht, weil er nicht die vollkommene Sicherheit gefunden hatte, die niemand anders als der Herr Jesus Christus bieten kann. Hütet euch, euer Vertrauen auf gute Entschlüsse oder auf äußerliche Religionsformen zu setzen; das sind zerbrochene Laternen. Außer Christo ist niemand sicher; Er allein ist der vollkommene Schutz seines Volkes. «Ihr seid vollkommen in Ihm», aber in nichts anderem und in keinem andern.

Hier zeige ich euch eine Kerze in einer so leidlich aussehenden Laterne. Früher war sie einmal recht ansehnlich, und ihr würdet ihren jetzt kläglichen Zustand kaum wahrnehmen können, wenn eben nicht das Licht darin wäre. Die Unvollkommenheiten einer Laterne zeigen sich, sobald ihr eine Kerze hineinstellt, und dasselbe ist bei den menschlichen Charakteren der Fall. Mancher würde den Eindruck eines ganz anständigen Menschen machen, wenn er nicht das Bekenntnis eines Christen abgelegt hätte; aber sein öffentliches Bekenntnis lenkt viele Blicke auf ihn, und alle Beobachter bemerken sofort seine Unvollkommenheiten. Wer sich mit einer christlichen Gemeinde verbindet und den Namen Christi nennt, erhebt dadurch den Anspruch auf einen bessern Charakter, als ihn andre haben, und wenn er seinem Bekenntnis nicht gemäß wandelt, so werden seine Fehler bald entdeckt werden. Und das kann nicht anders sein. Wie oft sieht man, daß ein unbekehrter Mensch

ein Pferd stehlen kann, und es wird kaum darüber gesprochen, aber ein Christ darf noch nicht einmal seinen Blick darauf richten. Das, was an einem Weltmenschen einfach übersehen wird, ist bei einem Christen ein grober Fehler. Es ist billig und gerecht, daß man von einem Bekenner Christi erwartet, daß er besser sei als andre Menschen. Es ist unvermeidlich, daß gerade das Licht, welches sie haben, ihre Flecken und Fehler offenbare.

Brüder, laßt uns unser Licht nicht in einer schmutzigen Laterne und unser Christentum nicht in einem zweifelhaften Charakter tragen. Ich habe von einem Pastor gehört, der ein vorzüglicher Prediger war. Aber er kaufte von einem seiner Gemeindeglieder eine Perücke und vergaß, dieselbe zu bezahlen. Das ist eine schlechte Gewohnheit. überhaupt nicht bezahlen, ist natürlich das schlechteste, aber selbst langes Schuldigbleiben ist äußerst tadelnswert. Als der Perückenmacher einst aus der Versammlung heimkehrte, sagte er: «Das war eine schöne Predigt, aber seine Perücke verdarb alles. Seine tiefen Gedanken und gründlichen Auslegungen mag ich gern hören; aber o, die Perücke! Wird er sie je bezahlen?» Ein Freund, der zuhörte, als mir diese Geschichte erzählt wurde, sagte: «Die Perücke steckt dem Manne im Halse.»

Laßt uns unsre Perücken bezahlen, wenn wir solche Erfindungen tragen wollen, und laßt uns darauf achten, daß an unsrer Person und an unserem Charakter nichts zu finden ist, das dem Evangelium Schmach machen könnte. Wir haben von einem begabten Prediger gehört, von welchem man sagte, er predige so gut und lebe so schlecht, daß, wenn er auf der Kanzel stand, man wünschte, er möchte dieselbe nie wieder verlassen, daß aber, wenn er unter der Kanzel war, sie zu dem Wunsch kamen, er möchte dieselbe nie wieder besteigen. Jeder Mensch sollte sich der Reinlichkeit befeißigen – es ist das eine Pflicht der Gesundheit; aber es gibt eine besondere Vorschrift, welche lautet: «Reinigt euch, die ihr des Herrn Geräte traget», und dies bezieht sich auf den moralischen und geistlichen Charakter. Hervorragende Persönlichkeiten werden durch Mikroskope betrachtet. Je mehr Licht ihr habt, destomehr werden sich eure Fehler zeigen, und destomehr werden sie betrachtet werden.

Was diese andre Laterne betrifft, so würde sie wenig oder gar kein Licht geben, wenn sie nicht Risse und Sprünge aufzuweisen hätte. Das Licht dringt durch die schadhaften Stellen hindurch. Meint ihr nicht auch, daß die Leiden und Gebrechen mancher frommen Menschen sie erst zu dem gemacht haben, was sie sind, und daß sich das göttliche Licht durch die Risse ihrer irdischen Hütte Bahn bricht? Scheinen nicht die zum Leuchten Berufenen zuweilen heller, je gebrechlicher sie sind? Manche Prediger predigen besser, weil sie Kummer und Trübsal haben. Wünscht nie, daß euer Prediger krank oder sonst hart geprüft werde, aber ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die Leiden der Prediger die beste Schule für sie sind. Ein etwas zu scharfer Kritiker pflegte zu fragen: «Ist der Prediger N... vielleicht innerhalb des letzten halben Jahres krank gewesen? Anders möchte ich ihn nie hören.» Eine alte schottische Frau fand das auch heraus. Als nämlich ihr Prediger sein Augenlicht verlor, konnte er seine alten, trockenen Manuskripte nicht mehr lesen und sah sich deshalb genötigt, frei zu predigen. Vielleicht war die Frau ein wenig grausam, als sie sagte: «Gott sei Dank! Es wäre eine Wohltat gewesen, wenn er sein Augenlicht schon zwanzig Jahre früher verloren hätte.» Ihrer Ansicht nach waren die Predigten, die jetzt aus dem Herzen kamen, viel besser, als da er von dem saftlosen Manuskript ablas. Der Verlust des Predigers war für sie Gewinn. Seid dankbar dafür, wenn ihr dadurch, daß euer Körper einer zerbrochenen Laterne gleicht, in irgend einer Weise von köstlichen Erfahrungen sprechen und so andern mehr Trost gewähren könnt. Wohl uns, wenn unser Verlust für andre Gewinn ist. Wenn unsre Seelen dadurch in hellerem Glanze strahlen, wollen wir uns gern unsrer Schwachheit rühmen.

Als zur Kerze gehörig pflegten wir in früherer Zeit Zunderkasten, Stahl, Feuerstein und gewisse Schwefelfäden zu gebrauchen. Ich scheue mich fast, diese Hilfsgegenstände als eine Illustration zu gebrauchen, denn sie sind ebenso aus der Mode gekommen, wie die steinernen Pfeilspitzen der vorhistorischen Zeit. Wenige von euch haben wohl je Feuer vermittelt eines Feuersteines angeschlagen, aber ich hoffe, daß ihr alle in einem bessern Sinne Feuer machen könnt.

Soll ich euch Anweisung in der praktischen Wissenschaft geben, wie man vermittelst des Feuersteines und des Stahls Feuer machen kann? Zunächst muß man sich dadurch Zunder bereiten, daß man einen Lappen verbrennt, oder richtiger: versengt. Das muß man aber genau treffen, der Lappen darf nicht zu sehr verbrannt werden. Dann muß man dafür Sorge tragen, daß dieser Zunder knochentrocken bleibe, denn ein Feuerfunke erstirbt, wenn er nicht dahin fällt, wo er sogleich Nahrung findet, und die geringste Feuchtigkeit vernichtet ihn sofort. – Die Funken der Versuchung wären harmlos, wenn sie nicht den Zunder der Verderbtheit in unsern Herzen vorfänden. – Ebenso ist jeder gute Unterricht verloren, wenn er nicht in ein gut vorbereitetes Herz gebracht werden kann. – So läßt sich dieses Bild auf diese und auf jene Art verwenden.

Ist der Zunder bereit, so muß man verstehen, wie Stahl und Stein aneinander zu schlagen sind, damit die Funken sprühen. Wenn man da nicht genau achtgibt, trifft mancher Schlag die Fingerknöchel, und man kann sich leicht die Haut von den Knöcheln abschürfen, wenn man die Kunst nicht recht versteht, zumal wenn es draußen kalt ist und die Hände halb erfroren sind. So geht es uns auch wohl, wenn wir es mit der Menschen Gewissen zu tun haben. Da kann man einen harten Schlag ausführen und die Funken sprühen machen; aber man kann auch den eignen Knöcheln wehe tun, wenn man sich den Unwillen der Menschen zuzieht.

Wenn es eurer Geschicklichkeit gelänge, einen Funken in den Zunder zu bringen, so wäre derselbe leicht und vorsichtig anzublasen, gerade wie auch das erste Zeichen der Gnade im Herzen es bedarf, durch den stärkenden Hauch der christlichen Sympathie genährt zu werden. Wie oft habe ich gesehen, daß eine Magd sich auf die Knie niederließ, um eine Kohle, die nur wenig Glut in sich barg, recht behutsam anzublasen! Laßt uns ebenso vorsichtig mit den Seelen umgehen, die uns einige Hoffnung auf Bekehrung geben.

Freuen wir uns, daß wir jetzt Streichhölzer haben, mit denen wir in einem Augenblick Feuer machen können, denn an einem kalten Wintertage war es eine recht mühsame Arbeit, dies komplizierte Feuerzeug zu gebrauchen, selbst wenn alles in bester Ordnung war; aber es konnte mancherlei passieren, wodurch es in Unordnung geriet und wodurch dann viele Bemühungen vereitelt wurden. Hatte man Rheumatismus im Arm, so konnte man kein Feuer anschlagen; war der Zunder feucht, so fing er keine Funken, und trug es sich gar zu, daß kein Zunder vorhanden war, weil man dessen Bereitung versäumt hatte, so befand man sich in großer Verlegenheit. Darum ein dreimaliges Lebewohl der guten alten Zeit der Zunderkasten! Möge sie nie wiederkehren!

Laßt mich euch eine andre treffliche Illustration vorführen, die nicht von mir, sondern von Dem herrührt, der Meister in solchen Dingen war. Hier ist eine Kerze, die natürlich zu dem Zwecke da ist, daß sie leuchte; aber die törichte Handlung, die ich jetzt vornehme, ist, sie mit einem Scheffel zu bedecken. Es wäre etwas sehr Lächerliches, wenn man sich um die Beschaffung einer brennenden Kerze bemühen und dieselbe dann unter einen Scheffel stellen wollte. Ich will es dennoch tun, um euch allen diese Torheit recht anschaulich zu machen. Ich bemerke, daß ihr lächelt, und ihr habt Grund dazu. Ihr könnt einen Scheffel und auch ein Licht gebrauchen, aber wenn ihr das Licht unter den Schemel stellt, gebraucht ihr keines von beiden, sondern mißbraucht beides. Es ist deshalb anzunehmen, daß sich niemand unter euch einer solchen törichten Handlungsweise schuldig machen werde. Und ist es denkbar, daß jemand so vermessen sein könnte, zu glauben, der allweise Gott werde das tun, was wir alle als Torheit verurteilen? Und doch, wenn die unter euch, die die Gnade an ihrem Herzen erfahren haben, der Meinung sind, daß sie sich in einer Stellung befinden, in welcher sie nichts Gutes für den Herrn tun können, so beschuldigen sie in Wirklichkeit den Herrn, ein Licht angezündet und es dann unter einen Scheffel gestellt zu haben. Dort sitzt mein verehrter Bruder; er ist ein Arbeitsmann. Hört, was er zu sagen hat: «Mein lieber Herr Spurgeon, Sie können von mir nicht erwarten, daß ich irgendwelche Tätigkeit in der Gemeinde verrichte, denn mein täglicher Beruf läßt mir keine Zeit zu irgend etwas anderem übrig. Ich könnte des Morgens die Lerchen wecken, denn ich muß draußen sein, ehe der Tag graut; dann muß ich bis zum späten Abend arbeiten und habe keine freie Stunde. Ich möchte ganz gern etwas für den Herrn tun, aber ich bin es nicht im stande.» Ja, ja, ich sehe, du hast dich über den Scheffel

zu beklagen, der dein Licht verbirgt. Gott hat dich erleuchtet und dann dahin gestellt, wo dein Licht dazu verurteilt ist, unsichtbar zu bleiben. Aber glaubst du wirklich selbst, daß es so ist? Vermutest du nach allem nicht doch, daß du leuchten könntest, wenn es dir ernstlich darum zu tun wäre?

«Ach was!» ruft ein anderer, «auf jemand, der so sprechen mag, braucht man nicht zu achten. Da ist meine Lage denn doch viel trauriger. Ich habe eine große Fabrik, in welcher ein großes Kapital steckt, und habe Hunderte von Arbeitern unter meiner Aufsicht, und es erfordert meine ganze Kraft bei Tag und bei Nacht um die ganze Maschinerie im Gang zu erhalten. Meine Unruhen nehmen kein Ende. Meine Kopfarbeit ist die denkbar anstrengendste, und wenn ich die Fabrik verlasse, bin ich so aufgerieben, daß ich nicht einmal im stande bin, zu lesen oder zu beten oder gar im Werke des Herrn zu arbeiten. Hätte ich nur körperliche Arbeit, dann wäre mir die Abwechslung mit der geistigen Arbeit eine Wohltat; aber ich kann nicht immer denken, sonst könnte ich den Verstand verlieren.» Ja, mein lieber Freund, so ist es, Gott hat dir das Licht seiner Gnade gegeben und hat dann wohlüberlegt einen goldnen Scheffel darüber gestellt! Aber bist du dessen auch ganz gewiß? Hörst du nicht, wie eine leise Stimme dir zuflüstert, daß da bei dir etwas nicht in Ordnung ist?

Aber da drüben erhebt sich meine Freundin, Madame Fruchtbar, und sagt: «Mein Herr, ich stimme ganz mit Ihnen überein. Diese Männer haben vieles zu ihrer Verteidigung zu sagen, aber sie sind nicht so an ihr Haus gebunden wie ich; denn ich bin Mutter von elf Kindern, und was könnte ich da tun? Für mich gibt es mehr Arbeit, als ihr Männer es euch träumen laßt, und es ist keine fixe Idee, daß einer Mutter Arbeit nie aufhört. Wenn irgend jemand eine gute Entschuldigung dafür hat, daß er nichts tun kann, so habe ich sie.» Liebe Schwester, ich fühle mit dir mehr, als mit den andern, die bereits gesprochen haben. Du hast allerdings deinen Teil an des Lebens Last in deiner großen kleinen Familie. Ich zweifle nicht daran, daß du an deinen elf Kindern Hände und Schoß und Herz voll hast. Dennoch kann es nicht ganz wahr sein, daß dir die Freude, für den Herrn zu leuchten, ganz versagt sein sollte; es müßte sonst ja wirklich scheinen, als ob Er dich als sein eignes Licht angezündet und dich dann unter den Scheffel einer großen Familie gestellt hätte, um dich daran zu verhindern, dein Licht leuchten zu lassen.

Doch hier ist das Licht und dort der Scheffel. Wir können es nicht glauben, daß der Scheffel über dem Licht stehen soll. Beides muß in der rechten Beziehung zu einander stehen. Wenn wird das Licht nicht unter den Scheffel setzen dürfen, so wäre es vielleicht nicht übel, den Scheffel unter das Licht zu stellen. Seht, wie gut sich das macht! Das ist eine wundervolle Idee! Laßt uns die Anwendung davon machen. Kann der Arbeitsmann nicht zu seinem Mitarbeiter sprechen und in seiner Werkstatt von dem Herrn Jesu zeugen? Die Prediger sind sehr nötig, aber gläubige Handwerker sind in der Lage, die Wahrheit des Evangeliums dahin zu tragen, wo wir keinen Eingang finden! Kann der große Fabrikherr nicht das geistliche Wohl seiner Arbeiter wahrnehmen und diese wie als Arbeitskräfte, so auch zugleich als unsterbliche Seelen betrachten? Könnte er nicht unendlich viel Gutes tun, wenn er nur wollte? Ich meine es. Und du, gute Mutter deiner elf Kinder, hast in deinem eignen Hause Arbeit genug für den Herrn vor dir. Welche wunderschöne Sonntagschule hast du in deinem eignen Heim! Deine Kinder könnten gar keine bessere Lehrerin haben, und obgleich ich kaum etwas über sie weiß, möchte ich doch behaupten, daß du keine schöneren Kinder zum Unterrichten haben könntest. Du hast nicht erst nötig, eine weite Strecke zu gehen, um in deine Klasse zu gelangen, und du wirst auch nie versucht werden, deine Hauswirtschaft zu vernachlässigen; du kannst daheim bleiben und doch wertvolle Gemeindeglieder für den Herrn erziehen und tüchtige Arbeiter und erfolgreiche Missionare für daheim und für die Heidenländer ausbilden. Wo gäbe es edlere Arbeit als die einer Mutter unter ihren Kleinen? Seht, wie die Kerze dadurch, daß sie auf den Scheffel gestellt ist, eine sehr vorteilhafte Stelle einnimmt und einen würdigen Untersatz erhält, von welchem aus sie ihre Strahlen nach allen Seiten hin versenden kann! Das, was die Trägen hindert, hilft den Fleißigen, wenn es weise benutzt wird. Es ist die Kunst des Glaubens, Hindernisse in Hilfsmittel umzugestalten, den Löwen zu töten und Honig in

seinem Aase zu finden, und sich so auf den Trittsteinen zunehmender Siege zum vollkommenen Triumph zu erheben.

Wenn ein Mensch wirklich Licht in sich hat, könnt ihr ihn für die Dauer auch gar nicht unter dem Scheffel halten. Ihr mögt es versuchen, einen Menschen von Begabung zu unterdrücken, aber seiner Zeit wird er dennoch seinen geeigneten Wirkungskreis finden. Ihr mögt euch bemühen, wirkliches Leben, wenn ihr dasselbe bei Menschen antrefft, zu vernichten, aber das wird weder euch noch dem Teufel gelingen. Wenn ihr es versucht, eine begnadigte Seele unter irgend eine Art von Scheffel zu zwingen, so wird sich etwas ganz Unerwartetes ereignen. Wenn in der verachteten und unterdrückten Person wirklich göttliches Leben vorhanden ist, so wird sich die Flamme einen Weg bahnen, um ihr Licht zu zeigen. Die Gnade mag eine Zeitlang unterdrückt werden, aber ersticken könnt ihr sie sicherlich nie. Von den verfolgten Gläubigen kann man in Wahrheit sagen, was von Israel in Ägypten gesagt ist: «Je mehr sie das Volk drückten, destomehr es sich mehrte und ausbreitete.» Seht, die bedeckte Kerze brennt sich durch den Scheffel hindurch. Nein, es ist kein Scheffel; es erweist sich nur als eine Pappschachtel. Das Licht will und muß sich seinen Weg bahnen und seinem Zweck entsprechen. Früher oder später zeigt sich doch, was in dem Menschen ist. Das Genie, noch mehr aber das geistliche Leben eines Menschen, bricht hervor zum Lobe und zur Ehre Gottes und läßt sich nicht aufhalten. Ich habe von einem Herrn gehört, welcher sagte, daß er gelernt habe, seine Religion zu verbergen, und er glaubte, daß jemand ein ganzes Jahr in seinem Hause wohnen könnte, ohne zu entdecken, welche Religion er habe. Dessen rühmte er sich, bis ihm jemand sagte, daß er zwei Jahre mit einem Manne in einem Hause gewohnt habe und doch nie die Farbe seines Geldes habe sehen können; er sei nämlich zu arm gewesen, um überhaupt Geld zu haben.

Hier habe ich etwas, das technisch nicht Kerze genannt wird, aber eigentlich ist es doch eine. Ein Nachtlicht ist eine herrliche Erfindung für Kranke. Es hat die Stelle des Binsenlichtes eingenommen, das man häufig in eine Art hohen Turin zu stellen pflegte und das in mir, da ich als Kind krank war, während der Nacht schreckliche Phantasien hervorrief. Das Licht, das durch die vielen Löcher an der Seite hindurchschien, sah aus als ob es ebenso viele geisterhafte Augen wären, die mich anstarrten, und der runde Kreis an der Zimmerdecke erinnerte mich an Nebukadnezars feurigen Ofen. Dies Nachtlicht dagegen ist so mild und ruhig, daß es ganz unsrer Schwäche zusagt und dennoch das uns umgebende Dunkel angenehm erhellt. Gesegnet sei, wer es erfand. Erinnert es euch nicht an eine liebe treue Pflegerin? Mich erinnert es an eine solche, ich meine damit meine Frau. Sie will nicht, daß ich dies von ihr sage, da sie selbst so leidend ist aber ich kann von dem sprechen, was sie gewesen ist, und was sie sein würde, wenn ihre Kräfte dazu hinreichten. Sie ist mir in den Stunden meiner Schmerzen mehr gewesen als ein Nachtlicht. Sie bewegte sich durch das Zimmer gleich den Gottheiten der Alten, von denen man sagte, daß sie mehr schwebten als gingen. Welche Anmut und Zärtlichkeit! Welche unermüdliche Wachsamkeit während der ganzen Nacht!

Erinnert ihr euch der alten Tagelöhnerin, die als Wärterin diente? Hieß sie nicht Sara Gamp oder Betsy Prig? Eines Abends, als sie dich im Schlafe wähnste, sahst du durch den Spiegel, wie sie deinen Haferschleim rührte. Sie nahm eine Prise Schnupftabak über der Tasse, um ihre liebliche Nase zu erquicken. Du nahmst deinen Haferschleim nicht wie ein Mann. Es war, als ob sich bei dem Gedanken an den Tropfen, der von ihrer Nase gefallen war und den das Geschöpf mit dem Getränk zusammenrührte, dein Magen umkehren wollte. Ihre Stimme war rau; sie stampfte mit ihren Kanonenstiefeln, wenn sie durchs Zimmer ging; dein Kissen blieb hart, obgleich sie es aufschüttelte, und sie kam dir wie eine Hexe vor. Das einzig Gute an ihr war, daß du um so schneller gesund wurdest, um nur aus ihrer rohen Behandlung erlöst zu werden.

Gehrt unter den Frauen bleibe das Andenken der Florence Nightingale. Ihr Name und ihr Einfluß gaben den Anstoß zu der Ausbildung von Wärterinnen – eine Einrichtung, durch welche Tausenden reicher Segen zugeflossen ist. Unsre Jungfrauen, die sich diesem Dienst der Liebe

widmen, verdienen alle Ermutigung, die wir ihnen nur zugehen lassen können. Gott segne euch, ihr stillen, sanften Nachtlichter!

Unser Nachtlicht schwebt über dem Wasser, damit es ganz sicher sei. Wir tun stets gut, uns gegen die persönlichen Gefahren unsrer Stellung zu schützen; selbst beim Gutestun müssen wir auf unsrer Hut sein, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen.

Nachtlichter brennen ihre gewisse Anzahl von Stunden und nicht länger. So ist es auch mit uns. Möchte jeder von euch lange leuchten und seiner Umgebung viel Trost gewähren. Aber ob eurer Stunden zum Leuchten viele oder wenige sein mögen – ich wünsche, daß ihr bis ans Ende beständig leuchtet. Wenn wir unsre Mission erfüllen, so ist es genug. Möchte niemand von uns in einer unrechten Weise Feuer fassen, oder durch schmachvolle Berühmtheit flackern, oder die Luft mit schlechtem Geruch erfüllen und im Dunkeln erlöschen, ehe unsre Aufgabe auch nur zur Hälfte gelöst ist!

Hier zeige ich euch eine Kerze, die so vortrefflich ist, wie man sie sich nur denken kann. Ihr Licht ist so rein und klar, daß man sagen könnte, die Kerze sei vollkommen. Doch wenn ihr es besser wüßtet, würdet ihr eine etwas andre Anschauung von ihr haben; denn wie sie helles Licht ausstrahlt, so macht sie auch schwarzen Rauch. Ich habe hier eine blankpolierte Zinnplatte und will sie über die Kerze halten, und ihr werdet euch bald davon überzeugen, daß sie noch etwas andres gibt als Licht. Selbstredend wird sich ja auf der Zinnplatte nichts andres zeigen als das, was von der Kerze kommt.

Möchte nun jemand voll euch so freundlich sein und mit seinem Finger diese Platte betupfen und dann mit demselben seine Nasenspitze und Stirn berühren? Ich sehe, daß ich niemand von euch dazu bewegen kann; aber wenn es jemand täte, würde er uns allen den Beweis liefern, daß auch die beste Kerze nicht ungemischtes Licht ausstrahlt. Man sagt mir, daß ein Christ vollkommen sein könne, und ohne Zweifel sollten wir es sein, und im biblischen Sinne – ich hoffe das – sind es viele. Aber wenn man alle möglichen Prüfungen bei ihnen anstellen wollte, würde man auch in den glänzendsten Heiligen ein gewisses Maß von Unvollkommenheit finden können. Es ist so, wie der Ausleger Trapp sagt: «Wir können vollkommen sein, aber nicht völlig vollkommen.» Die Gnade macht uns im gewissen Maße vollkommen; aber erst in der Herrlichkeit wird auch der letzte Rest der Sünde gänzlich beseitigt sein.

Ich möchte nicht gern wie diese Zinnplatte dazu da sein, die Fehler anderer ans Licht zu ziehen, wenn es besser ist, sie zuzudecken. Einige spionierende Helden haben die Gabe, die Schwächen vortrefflicher Leute ausfindig zu machen; ich beneide sie um dieses Talent nicht. Bei solchem eigentümlichen Geschäft werden die Spürnasen gewöhnlich selbst so rußig, wie dieses Zinn hier ist. Versucht es nicht, in ihre Fußstapfen zu treten.

Auf der nächsten Abbildung habt ihr ein einfacheres Erinnerungsmittel an die Unvollkommenheiten, die den Menschen noch ankleben. Die Kerze bedarf der Putzschere, und die Christen bedürfen der Züchtigungen; denn beide haben ihre Mängel. In Salomos Tempel gab es Lichtschnäuzen und Schalen, aber sie waren von lauterem Golde. Gottes Züchtigungen rühren von seiner Liebe her, und so sollte es bei den unsern sein; heilige Ermahnungen und Zurechtweisungen im Geist der Liebe sind goldne Lichtschnäuzen. Gebraucht nie eine andre, und gebraucht auch diese mit Vorsicht, damit ihr die Flamme nicht auslöscht, deren Verbesserung ihr im Auge behalten müßt. Tadelt und straft nie im Zorn. Tut bei kleinen Versehen nicht, als ob es große Verbrechen wären. Wenn du auf deines Knaben Stirn eine Fliege siehst, so benutze keinen Schmiedehammer, um sie zu töten, sonst wirst du damit auch zugleich den Knaben töten. Löse die notwendige, aber sehr schwierige Aufgabe der brüderlichen Ermahnung in der freundlichsten und liebevollsten Weise, damit der gute Zweck, den du im Auge hast, auch erreicht werde.

Es war eine häßliche Gewohnheit ungezogener Buben, das Licht zu putzen und dann die Lichtputzschere zu öffnen, damit der Rauch und schlechte Geruch entweichen konnte. Die Scheren sind zu dem Zwecke gemacht, die Schnuppen oder den verkohlten Docht wegzunehmen und durch den Druck zu ersticken, damit so einem unangenehmen Geruch vorgebeugt werde; aber unnütze

Jungen, die immer auf allerlei törichte Streiche bedacht sind, pflegten die Schere weit zu öffnen und ließen dadurch den häßlichen Qualm das Zimmer mit seinem abscheulichen Geruch erfüllen. Dasselbe tun die, welche von den Fehlern eines Bruders hören und sie dann veröffentlichen. Es scheint ihnen Vergnügen zu machen, die übeln Gerüche in ihren Kreisen aussprengen zu können. Ich bitte euch: tut das nicht! Wenn da an der Kerze etwas nicht in Ordnung ist, so berührt sie sorgfältig, putzt sie mit Vorsicht und verschließt die unangenehme Sache recht behutsam. Laßt uns schweigen über Dinge, die dem christlichen Charakter keine Ehre machen. Haltet jedes üble Gerede geheim, und macht es nicht wie jene junge Dame, die ein Dutzend junge Freundinnen zu sich einlud, um ihr ein Geheimnis bewahren zu helfen; aber – seltsam genug – es kam doch heraus! Denkt daran, daß ihr eines Tages selber einer Ermahnung bedürfen möchtet, und wie gern ihr es dann sähet, daß dieselbe recht zart und geheim erteilt werde. «Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten.» Haltet eure Bemerkungen über andre innerhalb des Kreises zärtlicher Liebe! Es ist schwer, in Liebe zu ermahnen, aber wir müssen danach trachten, hierin Meister zu werden. Goldne Lichtputzen, beachtet das! Nur goldne Lichtputzen! Werft jene alten verrosteten Dinge – die unfreundlichen sarkastischen Bemerkungen – zur Seite. Sie schaden mehr, als sie nützen können, und sie eignen sich nicht dazu, von Dienern des Herrn Jesu gebraucht zu werden.

Seht hier, wie köstliches Material verschwendet wird, wenn man das Licht nicht putzt. An der Kerze befindet sich ein Dieb, daher trieft und läuft die Masse ab, die zum Leuchten hergegeben werden sollte. Es ist betrübend, wenn ein Christ irgend eine Schlechte Gewohnheit oder niedrige Ziele verfolgt. Wir haben es erlebt, daß so manches köstliche Leben durch den Hang zu geistigen Getränken verschwendet worden ist. Es kam zwar nicht zu einer tatsächlichen Betrunkenheit, aber dieser Hang erniedrigte den Menschen und hemmte seinen Einfluß. Ebenso ist es mit einem heftigen Temperament, oder einem stolzen Wesen, oder der Neigung, Fehler bei andern zu finden. Wie viele könnten sehr nützlich und brauchbar sein, wenn diese elenden Hindernisse nicht vorhanden wären! Der Weltsinn raubt so manchem seine Kräfte; die Liebe zum Vergnügen macht große Rinnen in seiner Zeit, und Freude an Festlichkeiten und an vornehmen Gesellschaften stiehlt die Zeit, die dem Dienst des Herrn gewidmet sein sollte. Manchem hat politische Hitze den Eifer gestohlen, der auf die Religion hätte verwendet werden können, und in andern Fällen ist reine Torheit und abenteuerliches Wesen die Ursache einer schrecklichen Verschwendung von Kräften gewesen, die dem Herrn gehörten. Ihr seht, da ist Feuer, und da ist Licht; aber da ist auch ein fremdes und schädliches Element tätig, das beseitigt werden muß. Sollte dies bei dir der Fall sein, so hast du Ursache, den Herrn anzuflehen, daß Er dich putze, wie schmerzhaft die Operation auch sein mag. Präge es dir ein, daß wir keine Lebenskräfte übrig haben, und daß alles, was unsre dem Herrn geweihten Kräfte vermindert, ein Raub an Gott ist.

Hier zeige ich euch eine sprühende Kerze. Ihr könnt sie anzünden, aber sie scheint euch anspeien zu wollen, und sie knistert, als ob sie übler Laune wäre. Kümmert euch aber nicht viel darum es ist das so ihre eigne Art, sie kommt darüber hinweg und wird bald ganz ruhig weiter brennen. Wir hatten einst unter uns einen lieben Bruder – es ist schon viele Jahre her, und was wir von ihm sagen, tut ihm jetzt nichts mehr – der stets geben und auch reichlich geben wollte, aber er holte das Geld immer etwas verdrießlich aus der Tasche. Er meinte, es würden zu viel Anforderungen an ihn gestellt; er meinte man könnte dieses oder jenes Bedürfnis in andrer Weise befriedigen; er dachte – überhaupt schien er voller unzufriedener Gedanken zu sein; aber er pflegte seine Einwendungen stets damit zu schließen, daß er sagte: «Da, hier ist mein Beitrag!» Es war schade, denn er meinte es wirklich gut. Wenn jemand unter euch diese sprühende Gewohnheit haben sollte, so möchte ich ihm raten, sie nicht zu nähren, denn sie ist nicht hübsch, und niemand macht sich damit seiner Umgebung angenehm. Wenn eine Kerze längere Zeit im Keller gelegen hat, so daß sie Feuchtigkeit annehmen konnte, liegt ihr die Neigung inne, zu speien und zu sprühen; aber da ist gar kein Grund vorhanden, aus welchem wir uns im Keller aufhalten und verdrießlich werden sollten; laßt uns an der Sonnenseite des Hauses wohnen, und dann können wir fröhlich brennen und leuchten. Ich

hoffe, daß wir keine Sauertöpfe, noch mit Attila dazu geboren sind, die Geißel der Menschheit zu sein. Ich nehme gern an, daß in dieser Welt allerlei Menschen nötig sind, aber je weniger es von der mürrischen und grämlichen und klagenden Sorte gibt, desto besser ist es für die, welche mit ihnen verkehren müssen. – Unsrer sprühende Kerze hat ihre Schwäche bereits überwunden, denn das feuchte Ende ist heruntergebrannt, und wenn wir einmal unsre verdrießliche halbe Stunde haben sollten, so laßt uns dafür sorgen, daß sie so schnell als möglich vorübergehe, und laßt uns während dieser Zeit hübsch allein bleiben, damit niemand merke, daß wir im Murrkopf gesteckt haben. Geh' in deinen Schmollwinkel und laß die Zeit vorübergehen, oder, was noch besser ist: gehe in dein Kämmerlein und überwinde es im Gebet.

Bei dieser andern Kerze ist das obere Ende nach unten gekehrt, und es kann nicht lange dauern, dann wird sie erloschen sein. Wenn in unserm Leben die niedere Natur die Oberhand hat und das Fleisch den Geist beherrscht, so kann die Flamme des heiligen Lichtes nicht lange halten. Wenn die Welt oben ist und die ewigen Interessen einen untergeordneten Platz im Herzen einnehmen, so ist das heilige Leben ernstlich gefährdet. Wenn der Verstand das Herz niederhält, so befindet sich die Seele nicht in aufrechter Stellung. Es ist nötig, daß die rechte Ordnung hergestellt werde, sonst werden sich schlimme Folgen ergeben. Wir müssen den Herrn bitten, daß Er diese Unordnung bei uns nicht zulasse, und wenn wir sie bei andern wahrnehmen, sollten wir ernstlich darum flehen, daß sie durch Gottes Hand umgekehrt und in die rechte Stellung gebracht werden.

Manche Menschen, die nicht ganz aufrichtig sind, verschwenden viel von ihrem Einfluß. Auf solche möchten wir den alten und fast abgekommenen Ausdruck «Lichtverschwender» anwenden. Es ist ein Jammer, das Leben auf schädliche oder auch nur auf nutzlose Weise zu verbringen.

Hier habe ich eine sehr wichtig aussehende Kerze. Sie erinnert uns an die Fülle eines Bürgermeisters. Von ihrem gewaltigen Umfange erwartet ihr gewiß große Dinge. Seht euch nur diese Dicke an! Aber wenn wir sie angezündet haben, bemerken wir, daß ihre Leuchtkraft nur eine sehr dürftige ist, oder könnt ihr viel Lichtschein wahrnehmen? Sie ist trotz ihrer Dicke doch nur ein Stern kleinster Größe. Wir haben hier eben ein Maximum an Talg und ein Minimum an Licht, und dies kommt daher, daß nur ein wenig Fett, welches dem Mittelpunkt nahe ist, zerschmilzt. Das verursacht eine kleine Vertiefung von heißem Fett, und das übrige ist hart und kalt, als ob gar kein brennender Docht in der Mitte wäre. So ist es mit den Menschen, die mehr Talent als Herz haben; der größte Teil von ihnen wird nie gebraucht. So mancher große und gelehrte Prediger mit einer Menge von lateinischem und griechischem Talg ist nur sehr wenig nütze, weil seine Fähigkeiten von seinem Herzen unberührt bleiben. Er bleibt im großen und ganzen doch kalt. Mancher große und reiche Mann mit einem Überfluß vom Fett irdischer Güter wird nie ganz durchwärmt; er zerschmilzt nur so weit, daß er ein bis zwei Mark gibt, aber seine Tausende bleiben unberührt. Die teilweise Hingabe an den Herrn ist etwas sehr Zweifelhaftes, und doch, in wie vielen Fällen begegnen wir ihr! Was wir bedürfen, ist, daß die überschwengliche Gnade den ganzen Menschen durchdringe und jeden Teil desselben und alle Habe desselben der großen Absicht Gottes, Licht zu verbreiten, dienstbar mache.

Hauptsache ist, daß wir viel Herz haben. Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß Redner bei ihren Zuhörern eine größere Wirkung erzielen, wenn sie sich mehr an das Herz als an den Verstand wenden. Einst wohnte ich einer Versammlung bei, in welcher ein tüchtiger und gelehrter Redner es erzielte, uns alle dermaßen zu magnetisieren, daß wir in kurzer Zeit schläfrig wurden. Seine Rede war gut wie Gold, aber auch ebenso schwer. Ihm folgte ein Bruder, der mit Leib und Seele bei der Sache war. Er war so lebendig, daß er während der Rede einen Stuhl zerbrach und sich hier und dorthin wandte, daß wir die Füße einzogen, in der Besorgnis, er könne uns auf die Hühneraugen treten. Wie da aber die Zuhörer erwachten! Die Galerien hallten wider von dem Beifall, der ihm gezollt wurde. Ich weiß nicht, um was es sich handelte, und wußte es auch wohl damals nicht, aber die Wirkung war eine wunderbare. Ein Schnellzug, der zehn Meilen in einer Stunde zurücklegt, ist nichts gegen solchen Redner. Er fegte an uns vorüber wie – nun wie nichts. Er meinte es so, wie er sagte, und wir fühlten, daß er verdiene, in solchem löblichen Eifer und

in seinen Bestrebungen ermutigt zu werden. Er war Feuer und Flamme, und wir waren gern eine kleine Zeit fröhlich in seinem Licht. Ich will ihn nicht gerade als Muster aufstellen, denn im Kriege gebrauchen wir nicht nur Pulver, sondern auch Geschütze; aber es wurde mir klar, daß ein warmes Herz und Energie da wohl etwas auszurichten vermag, wo kalte Würde nichts erzielt. Mein Freund glich dieser zweiten Kerze, die ich euch hier zeige, die zwei Dochte hat. Seine Flamme war im Verhältnis zu dem Brennstoff, der sie nährte, sehr groß.

In unsern Bemühungen, Gutes zu tun, dürfen wir unsre Kenntnisse nicht kalt und nutzlos bleiben lassen. Doktor Manton war einer der besten puritanischen Prediger; er war sehr lehrreich und zugleich sehr einfach. Bei einer Gelegenheit hatte er einer Versammlung von meist gebildeten Zuhörern zu predigen, und ganz natürlich bediente er sich eines gelehrteren Stils, als das sonst seine Gewohnheit war. Er fühlte sich aber sehr beschämt, als ihn nachher ein armer Mann am Rockschoß zupfte und darüber klagte, daß er, der sonst in seinen Predigten so reiche Nahrung gefunden, bei dieser Gelegenheit leer ausgegangen sei. – Es ist in der Tat ein traurig Ding, wenn die Zuhörer einer Predigt zum bessern Verständnis derselben mehr des Wörterbuches als der Bibel bedürfen. Eine Predigt kann Kopf und Herz so sehr mit Büchern überladen, daß keins von beiden sich nützlich erweist. Mir will doch ein enthusiastischer Soldat der Heilsarmee, der ein brünstiges Zeugnis ablegt, besser gefallen, als ein hochgelehrter Philosoph mit seiner kalten Würde und feinem Anstande.

Was ich hier zu zeigen habe, ist eine Laterne, wie sie dir deine weise Tante auf dem Lande zu geben pflegte, wenn du in dem alten Bauernhause am Abend zu Bett gehen wolltest. Du fragtest: «Tante, was soll dieser Käfig? Ist die Kerze darin so gefährlich, daß sie so dicht eingeschlossen werden muß?» – «Nein», sagte sie; «aber wir haben hier junge Leute gehabt, die unbesonnen genug waren, im Bett noch zu lesen, und du weißt, wie gefährlich das ist. Sie hätten den Gardinen zu nahe kommen können, und dann wäre das ganze Haus niedergebrannt, und dann hätte deines Onkels Heuhaufen Feuer fangen können, und das ganze Dorf wäre in Flammen aufgegangen. Um solches Unheil zu verhüten habe ich die Kerze in dies Drahthäuschen gestellt.» Wenn du trotz dieser einleuchtenden Erklärung deiner Tante keinen Gefallen an der dicht eingeschlossenen Kerze finden konntest, und wenn du sie dennoch aus ihrem Gefängnis herausholtest, um bei dem freigestellten Licht noch ein wenig zu lesen, so würde ich mich nicht sehr gewundert haben. Junge Leute sind eben sehr waghalsig. Nun ist es aber sehr wünschenswert, daß du doch vorsichtig bist, sowohl bei dem was du sagst, als bei dem, was du tust. Es ist wichtig, daß wir in jeder Gesellschaft auf unser Verhalten achtgeben. Aber kann man nicht sehr vorsichtig sein ohne daß das Licht der Fröhlichkeit getrübt werde? Muß man notwendig argwöhnisch sein, wenn man behutsam ist? ach habe hier einen ebenso guten Schutz für die Kerze, wie jener Drahtkäfig es dort ist, aber er sieht freundlicher und anziehender aus. Diese Umhüllung von Glas trübt den Schein des Lichtes nicht im mindesten So laß denn deine Vorsicht stets mit Fröhlichkeit gepaart sein Sei auf deiner Hut, aber sieh' nicht so sauer aus, als ob du einen Liter Sünde, aber deshalb ist es nicht nötig, alles zu unterdrücken, was das Leben heiter und glücklich gestalten kann. Lösche das Licht nicht deshalb aus, weil du fürchtest, daß das ganze Haus niederbrennen könnte.

Und wenn du auf deiner Hut sein willst gegen Betrüger, die deine Mildtätigkeit auszubeuten suchen, so gebrauche gesunden Menschenverstand, aber kein barsches Betragen. Ich will lieber ab und zu hintergangen werden, als beständig argwöhnisch sein. Es ist so lästig, den ganzen Tag im Harnisch umhergehen zu müssen, und man ist froh, wenn man den Helm vom Kopfe nehmen und diesen auf ein Kissen niederlegen kann. Zuweilen betrogen zu werden, mag ganz gut sein; das zeigt uns, wie schwach wir und selbst die Schlauesten unter uns sind.

Diese zweite euch soeben gezeigte angenehme und freundliche Schutzwehr ist mein Ideal. Hier habt ihr Achtsamkeit ohne Ängstlichkeit und Vorsicht ohne Trübseligkeit. Sei es bei uns allen so, daß wir bei allem tödlichen Haß wider die Sünde doch unsre Freude haben an allem, das freudevoll und rein ist.

Hier haben wir ein Stundenglas und eine Kerze. An dem Abfließen des Sandes im Stundenglas und dem Herunterbrennen der Kerze merken wir, wie die Zeit vergeht. Auf den Kanzeln der alten Puritaner pflegte ein Stundenglas zu stehen, und man erwartete nichts anderes, als daß der Prediger so lange predigen werde, bis der Sand abgelaufen war; natürlich dauerte das eine volle Stunde. Ein geistreicher Prediger, der bei einer Gelegenheit predigte und nach Verlauf dieser Zeit erst bis zu «Achtzehntens» gekommen war und sich doch noch über dreißig Punkte zu ergehen hatte, drehte den Zeitmesser einfach um und sagte: «Brüder, wir wollen es noch einmal ablaufen lassen!» Wenn ihr hört, wie lange eure Vorfahren unter einer Predigt still sitzen konnten, so solltet ihr euch billig seinen, die ihr jetzt noch über lange Predigten murret; aber um so mehr solltet ihr bestrebt sein, das Wenige, das wir euch in drei Viertelstunden bieten können, recht zu Herzen zu nehmen. Ob wir predigen oder zuhören – die Zeit eilt dahin. Der Sand in unserm Lebensglas wird bald abgelaufen sein. Wie wir in jedem Augenblick unwiderstehlich mit der Erde auf ihrer schnellen Bahn davongetragen werden, so eilen wir auch unaufhaltsam im Laufe der Zeit dahin. Wie schnell eilt schon die Zeit einem Menschen in den mittleren Jahren dahin! Aber wie ungeheuer schnell vergeht sie den Alten! Von den dahinfliegenden Tagen möchten wir sagen, was von den Cherubim gesagt wird: «Ein jeglicher hatte sechs Flügel.» Nun, wenn wir durch den Glauben an den Herrn Jesum gesichert sind, haben wir nicht nötig, zu wünschen, daß es anders sein möchte; denn je schneller die Zeit vergeht, desto eher kommen wir nach Hause zu unserm Gott und unserm Vater.

Wenn wir die stets kürzer werdende Kerze und den rinnenden Sand betrachten, fühlen wir wenigstens, daß wir es nicht nötig haben, die Zeit totzuschlagen. Was wir davon haben, ist für unsre hohen und heiligen Ziele schon reichlich wenig. Wir bedürfen keines Karten- und Würfelspiels, keines Theaters und keiner Oper, um uns die Zeit zu vertreiben; sie geht auch ohne solchen Zeitvertreib schnell genug dahin. Die Leute, die nicht wissen, wie sie die Zeit totschlagen sollen, werden bald herausfinden, daß die Zeit sie totschlägt, und sie würden, wenn sie es könnten, gern ganze Welten geben, wenn sie dafür eine einzige Stunde zurückkaufen könnten.

Diese Illustration soll zur Warnung und nicht zur Nachahmung dienen. Ihr habt zuweilen gehört, daß von dem einen und dem andern Menschen gesagt wird: «Er verbrennt sein Licht an beiden Enden zugleich.» Verschwender vergeuden sowohl Kapital wie Zinsen, und durch die Vernachlässigung ihres Geschäftes und durch die Verschwendung ihres Vermögens für kostspielige Vergnügungen verbrennen sie ihr Licht an beiden Enden. Die Lasterhaften erschöpfen nicht nur ihre täglichen Kräfte, sondern sie zerstören auch ihre Konstitution, so daß sie nach Verlauf von einigen Jahren schon vor der Zeit alt geworden sind. Hütet euch davor, euer Licht an beiden Enden zu verbrennen! Es geht schnell genug dahin, wenn es an einem Ende brennt, denn euer Vorrat an Kraft und Leben ist euch sehr knapp zugemessen. Sollte hier jemand sein, der zur Rechten und zur Linken sündigt, dem rufe ich zu, inne zu halten und nicht mit so furchtbarer Hast dem ewigen Verderben entgegenzustürmen. Daß doch diese Kerze ihr Licht auf die Torheit der Verschwendungssucht werfen und daß doch der verlorne Sohn dadurch veranlaßt werden möchte, dem Vaterhause zuzueilen, bevor sein Licht ganz verbrannt ist! Habt ihr je gesehen, daß man eine Kerze auf so törichte Weise gebraucht? Ihr kennt so wahnsinnige Menschen nicht, die das tun, und doch, wenn ihr euch in der weiten Welt umseht, könnt ihr gewahren, wie Tausende verpraßt werden, und wie so manches Leben dadurch verkürzt wird, daß die Kerze an beiden Enden brennt.

Manche sonst recht brave Leute sind unvernünftig genug, zu verlangen, daß sich Prediger und Missionare zu Tode arbeiten. Oft werden diese mit Aufgaben allerlei Art überbürdet, und mancher wertvolle Gottesmann ist seiner Gemeinde zu früh verloren gegangen dadurch, daß leider auch sein Licht an beiden Enden verbrannte.

Diese Kerze, die ich euch hiermit vorführe, ist zur bösen Stunde geschaffen. Ich habe hier in einer Büchse eine Menge schwarzer Masse, die dazu bestimmt ist, auf die Flamme dieser Kerze zu fallen. Wenn ich euch sage, daß diese Schachtel eine Menge Eisenfeilspäne enthält, werdet ihr mir prophezeien, daß das Licht dadurch ausgelöscht werden wird.

Laßt uns sehen, was sich begeben wird. Wie? Statt daß dies Licht erlischt, gewährt es uns ein Schauspiel, wie man es an einer Kerze nie zuvor gesehen hat! Wir haben hier ein Feuerwerk, welches, wenn es auch mit den Feuerwerken in öffentlichen Gärten nicht wetteifern kann, doch eine Pracht ganz eigner Art bietet. Meint ihr nicht auch, daß ein Christ, wenn der Teufel durch Verleumdung Staub auf ihn zu werfen sucht, oft um desto glänzender Leuchtete Er war vorher schon hell, aber nun funkelt er und strömt eine Herrlichkeit und Charakterschönheit aus, die ohne die Versuchungen, Prüfungen und mancherlei Schwierigkeiten, durch die er angegriffen worden, schwerlich zum Vorschein gekommen wäre. Gott gebe, daß dies in der Zeit unsrer Trübsale auch bei uns der Fall sein möge. Möchten auch wir so den Stahlstaub in Lichtfunken umgestalten!

Zur nächsten Illustration dienen mir diese zwei Kerzen, bei deren Schein ich – wenn möglich – lesen möchte. Es mag vorkommen, daß ihr, wenn ihr daheim Kerzen brennt, zuweilen deren zwei bedürft. Nun kommt es darauf an – und das besonders, wenn sie ungleiche Länge haben – wie sie gestellt werden. Ich will sie in folgender Weise hinstellen und mich setzen, um bei ihrem Schein zu lesen. Ich finde, daß ich nicht gut sehen kann; das kommt daher, daß ich die lange Kerze nach vorn und die kürzere dahinter gestellt habe. Die kürzere Kerze ist neidisch und wirft durch die große einen für mich nachteiligen Schatten auf das Buch Es schien doch ganz natürlich, die größere voran zu stellen, aber ich sehe, daß mir das nichts nützt. Deshalb will ich einmal die kürzere Kerze voran und die längere dahinter stellen. Ja, nun erhalte ich von beiden Licht. Und die Moral? Gib stets dem schwächern Bruder den Ehrenplatz, wenn du kannst, und mache so von seinem Licht den besten Gebrauch, und suche es zu verhüten, daß er, durch Neid veranlaßt, Schatten werfe. Beachtet die Ordnung in dem Aufzuge einer Schar von Kindern, die aus dem Waisenhaus zum Gottesdienst pilgern. Wir beobachten da die Regel, daß die kleinsten Knaben und Mädchen vorangehen. Nach der alten Methode nahmen die vorangehenden größeren Kinder den kleinen jede Aussicht und machten außerdem so große Schritte, daß die Kleinen nicht mitkommen konnten; aber nach unsrer jetzigen Einrichtung können die Größeren über die Köpfe der Kleineren hinwegsehen, und diese können so schnell oder so langsam gehen, wie sie es vermögen.

Hier wird uns also eine praktische Regel für die Jugend angedeutet, und ich hege die Erwartung, daß wir, die wir älter sind, sie ebenfalls beobachten. Gemeindemitglieder sollten sich dies zum Gesetz im Hause des Herrn machen: wo es sich um den Vorrang handelt, sind schwächere Brüder zunächst zu berücksichtigen. Laßt uns nicht unsern Gedanken folgen, sondern ihrer Schwäche gedenken, damit wir niemand Ursache zum Straucheln geben. Wer nur wenig Eigentum, nur dürftige Begabung, nur eine niedrige Stellung und ein geringes Maß von Gnade besitzt, muß zuerst bedacht werden. Es ist nicht unsre Aufgabe, nach den ersten Plätzen zu trachten; wohl aber soll einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommen, und jeder einzelne muß mehr die Wohlfahrt des Ganzen im Auge haben, als seine eigne Ehre und Annehmlichkeit.

Wir wollen, wie dies bei öffentlichen Vergnügungen zu geschehen pflegt, mit dem erhabensten Prachtstück unsrer Feuerwerke den Schluß machen.

Hier vereinigen viele Kerzen ihren Glanz und ihre Pracht. Sie alle sind durch die einzelnen Arme, die mit dem Schaft in Verbindung stehen, miteinander verbunden und hängen an einem Haken. Sie alle sind durch ein und dasselbe Licht angezündet und leuchten. Stellen sie uns nicht die Gemeinde Christi in ihrer Mannigfaltigkeit, Verschiedenheit und Einheit dar? Diese Kerzen werden alle von einem Schaft getragen; sie strömen alle dasselbe Licht aus, und doch sind alle von verschiedenen Sorten und Stärken und Farben. Aus weiter Entfernung angesehen, erscheinen sie alle wie ein Licht. Es sind ihrer viele, und doch sind sie eins! Es geschah, daß ich eines Abends im Hinblick darauf sagte, es könne niemand angeben, welches die Lutheraner oder die Reformierten oder die Methodisten oder die Baptisten oder die Freikirchlichen und so weiter seien; aber ein alter, strenger Baptist versicherte, daß die Untergetauchten doch das beste Licht gäben. Ein anderer sagte, daß die Presbyterianer im ganzen doch in die beste Form gegossen seien, und ein dritter meinte, daß die englische Kirche aus dem reinsten Wachs gemacht wäre. Ich sagte ihnen, daß manche von den Baptisten besser wären, wenn sie eine andre Taufe empfangen hätten, daß

die freie Gemeinde nicht schlechter sein würde, wenn sie im Glauben mehr gegründet wäre, und daß selbst die Methodisten ihre Methode verbessern könnten. Die Hauptfrage ist, ob man sich im Besitz des einen Lichtes und Feuers Gottes, der Flamme der göttlichen Wahrheit, befindet. Die, welche durch Gottes Gnade leuchten, sind allzumal einer in Christo Jesu.

Welche Herrlichkeit wird in der einen Gemeinde sein, wenn alle ihre Glieder leuchten, und wenn sie alle eins sind! Möchte dieser Tag bald kommen! Amen.

Habe ich nicht bewiesen, daß in einer Kerze eine Fülle von Illustrationen zu finden ist?

Nur eine Kerze

von C.H.Spurgeon

Verlag J. G. Oncken Nachfolger, Kassel, 1901